Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 18 (1938)

Artikel: Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 16
Autor: Tschumi, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043311

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beiträge zur Siedelungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 16.

Von O. Tschumi.

An den Beginn unserer Jahresüberschau stellen wir die Schrift von F.-Ed. Koby, Une nouvelle station préhistorique (paléolithique, néolithique, âge du bronze): Les cavernes de St. Brais (Jura Bernois). Avec 16 figures dans le texte. Extrait der Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel, Bd. 49, S. 138—196.

Der Verfasser, gebürtiger Pruntruter, ist Augenarzt in Basel und hat sich seit 20 Jahren mit Hingabe und Erfolg der Erforschung der Urgeschichte im Berner Jura gewidmet. In der knappen Mussezeit eines vielbeschäftigten Arztes hat er in St. Brais über 100 Untersuchungen vorgenommen. Aus den Fundprotokollen darüber ist diese Schrift entstanden. Ausgerüstet mit einer gründlichen naturwissenschaftlichen Bildung durfte Dr. Koby es wagen, an die Aufgabe zu gehen, bei der ihm sein Freund, Dr. A. Péronne in Pruntrut, wertvolle Mitarbeiterdienste geleistet hat. Im übrigen stand er in Fühlung mit schweizerischen, französischen und deutschen Fachleuten, so dass seine Schrift einen wertvollen Beitrag zum urgeschichtlichen Schrifttum der Schweiz darstellt. Dr. Koby hat darin wichtige Probleme aufgeworfen, wie die Bildung der Höhlenlehmschichten, die er entgegen der Auffassung von E. Bächler und anderen einer Zwischeneiszeit zuschreiben möchte, während die altsteinzeitliche Kulturschicht in einer Eiszeit entstanden sei. Es ist hier nicht der Ort, die vorwiegend geologische Frage zu erörtern. Wir halten für unsere Leser und für die Siedlungsgeschichte des Kantons Bern folgende Fundnotizen fest:

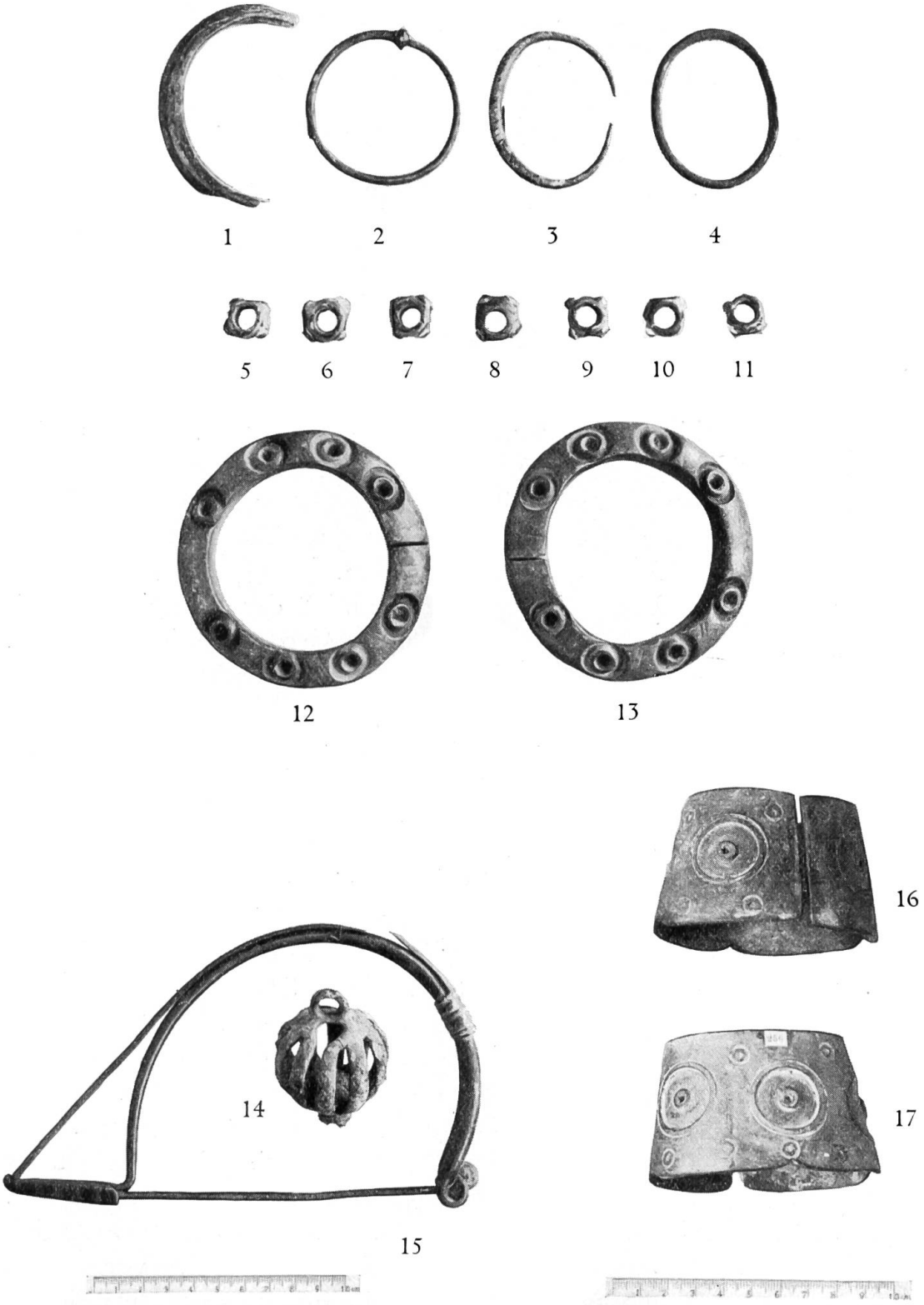
St. Brais (Amt Freibergen). Drei Höhlen mit altsteinzeitlicher Kulturschicht. Vorkommen des Höhlenbären und des seltenen Höhlenlöwen. Darin altsteinzeitliche, jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Feuerstellen und entsprechende Fundstücke. Werkzeuge der Altsteinzeit: 1. Spitze aus braunem Feuerstein mit gestumpftem Rücken (2,6 × 1,3 × 0,5 cm). 2. Abgebrochene Klinge aus weissem Feuerstein mit abgestumpftem Rücken (3 × 1,2 × 0,4 cm). 3. Länglicher abgebrochener Schaber aus weissem Feuerstein (4 × 1,8 × 0,6 cm). 4. Zugespitzte Klinge aus honiggelbem Feuerstein (5 × 1,2 × 0,6 cm). 5. Klingenschaber aus gelblichem Feuerstein (5 × 2,4 × 0,6 cm). 6. Breite Klinge mit Gebrauchskerben aus grauem

Feuerstein (6,4 × 4,6 × 1,2 cm). 7. Kleine Handspitze aus graulichem Feuerstein, einseitig retuschiert (4,4 × 3,2 × 1 cm). 8. Gebogener Endschaber aus graugelbem Feuerstein (5 × 2,1 × 0,9 cm). 9. Endschaber, leicht gebogen, aus graulichem Feuerstein (7,4 × 2,8 × 0,8 cm). Aus Höhle

1=**Faulensee,** Randaxt; 2=**Gsteig,** löffelförmige Randaxt; 3=**Gunten,** schaufelförmige Randaxt; 4=**Frutigen,** Lappenaxt; 5=**Avent;** 6=**Martigny,** Bronzezeitschwert; 7—8=**Siders,** Dolche; 9=**Goppenstein,** Armring; 10=**Roches,** Dolchstab.

II eine Knochenspitze von 17 cm Länge, aus dem Femur eines Höhlenbären, sowie im Höhleneingang zwei Quarzitspitzen von 30—45 cm Länge.

Die jungsteinzeitliche Herdstelle zeigte sich in 1 m Entfernung vom Eingang in 1 m Tiefe; darin lagen rötliche Gefäßscherben und zerschlagene Knochen vom Fuchs und Torfschwein. In der überlagernden feinen Steinschicht kamen Schädelknochen eines männ-



Eisenzeitfunde aus Gräbern im Kt. Wallis.

1—13 = **Avent s. Vétroz,** Armringe und Glasperlen; 14—15 = **Sitten,** Bogenfibel und Rassel; 16—17 = **Brig-Castel,** Armspangen.

lichen Skelettes von 15—18 Jahren zum Vorschein, nach der Vermutung von Herrn Dr. Bay von einer Herdbestattung herrührend. Schliesslich folgte eine bronzezeitliche Herdstelle von 2—25 cm Mächtigkeit und Einschlüssen von Asche, Kohle und Tonscherben. Darunter fand sich die Kerbschnittware, die in Gräbern der Bronzezeitstufe I c in Allmendingen bei Thun und Wenslingen (Kt. Baselland) durch Pümpin nachgewiesen worden ist. Mit Recht folgert F.-Ed. Koby, dass diese Kerbschnittgattung sich noch weiter in die Hügelgräber-Bronzezeit II—III fortgesetzt habe.

Im Frutigbuch, das von der Heimatkundekommission unter der umsichtigen Leitung von Herrn F. Bach, Sekundarlehrer in Frutigen, herausgegeben worden ist, hat der Berichterstatter ein Kapitel über die Ur- und Frühgeschichte des Amtes Frutigen und der Nachbargebiete verfasst. Dieses Tal flankiert den uralten Aareweg nach der Grimsel und beherrscht die Zugänge zum Lötschen- und Gemmipass. Aus diesem Grunde musste der historische Zusammenhang mit den Nachbargebieten der Rhone und des Tessin hergestellt werden.

Wir sind in der Lage, die Tafeln 2, 3 und 8 des Frutigbuches mit den Bronze-, Eisen- und Völkerwanderungsfunden hier wiederzugeben. Dies hat seine besondere Berechtigung, weil die Fundtypen des Aare- und Rhonegebietes einander ähneln und die hier abgebildeten Walliserfunde im Museum Bern aufbewahrt werden.

Die Tafel mit Bronzezeitfunden (S. 88) zeigt die vollkommene Übereinstimmung der triangulären Dolche Abb. 7 und 8 von Siders mit denen von Strättligen-Renzenbühl und von Goldswil, ebenso der Lappenäxte mit Mittellappen Abb. 4 von Frutigen und Avent Abb. 5.

Das Vollgriffschwert von Martigny entspricht genau dem ungarischen Typus, der in unübertrefflicher Weise in dem nach Verzierung und Metallbearbeitung einzigartigen Schwert von Steinhaus am Semmering wiedergegeben ist. Besonders bemerkenswert ist die Ziselierarbeit an den Parierstangen des Griffes und am eingezogenen Klingenansatz.

Dem Dolchstab von Roches im untern Rhonetal, Abb. 10, entsprechen Formen der Fundorte Zihl bei Brügg und Orpund.

Die Tafel mit den eisenzeitlichen Grabfunden (S. 89) interessiert uns wegen der zwei massiven Armspangen rechts unten aus Brig-Castel. Abgebildet im AHV, Bd. II, Heft 1, Tafel 2, 7. Im Landesmuseum in Zürich sind gleiche Formen aus Ernen auch wiederum paarweise vorhanden. Sehr schöne ähnliche Formen besitzt das Museum in Genf. Da sie bis jetzt immer ohne Beifunde aufgetreten sind, ist ihre Zeitstellung kaum mit Sicherheit zu wagen. Sie können ebensogut der ältern Eisenzeit als dem Ende der jüngeren angehören. Ihr Vorkommen im Gebiete des

Wallis und das Ziermuster der eingepressten Kreise lassen sie als ein Erzeugnis der eisenzeitlichen Walliserkultur erscheinen.

Die letzte Tafel (S. 92) zeigt den Inhalt des alemannisch-burgundischen Reihengräberfeldes auf dem Schönbühl bei Wilderswil und zwei Kurzschwerter aus Gräbern von Matten bei Interlaken. Danach sind die Alemannen und Burgunder beidseitig der Aare bis in das Delta des Bödeli bei Interlaken eingedrungen, wo der flache, ehemalige Seeboden sich vornehmlich zur Bebauung eignete. Als Grabstätten hat man erhöhte Lagen in dieser Gegend, wie Schönbühl und Moosbühl, bevorzugt. Die langgestreckten, schmalen Gürtelschnallen, ähnlich dem Typus Oberdorf-Rüttenen Tatarinoffs weisen auf eine jüngere Zeit, etwa das 7. Jahrhundert n. Chr., hin.

Zusammenstellung der Funde nach urgeschichtlichen Epochen.

A. Altsteinzeit.

Grellingen (Amt Laufen). An den sog. Wachtfelsen, gegenüber den Kessiloch-Wappenfelsen hat Herr Heinz Kohler eine Station, vermutlich der Mas d'Azil-Stufe entdeckt. Diese Wachtfelsen bilden eine leicht überhängende Felswand, an deren Fuss sich eine 1 m mächtige Kulturschicht feststellen liess, die sich auf eine Länge von 20 m und einer Breite von 4 m erstreckt. Ein hervorragend schönes Fundstück einer Knochen-Harpune mit beidseitigen Zacken und rautenförmigem Griffende, Länge 9,4 cm, Breite 2,4 cm, liegt schon jetzt vor. Der Entdecker der neuen Station ist um die Erlaubnis eingekommen, die Höhle gemeinsam mit den Mitausgräbern der Kohlerhöhle, den Herren E. Kräuliger, Ing. und C. Lüdin zu unternehmen. (Gefl. Mitteilung von Herrn E. Kräuliger, Ingenieur.)

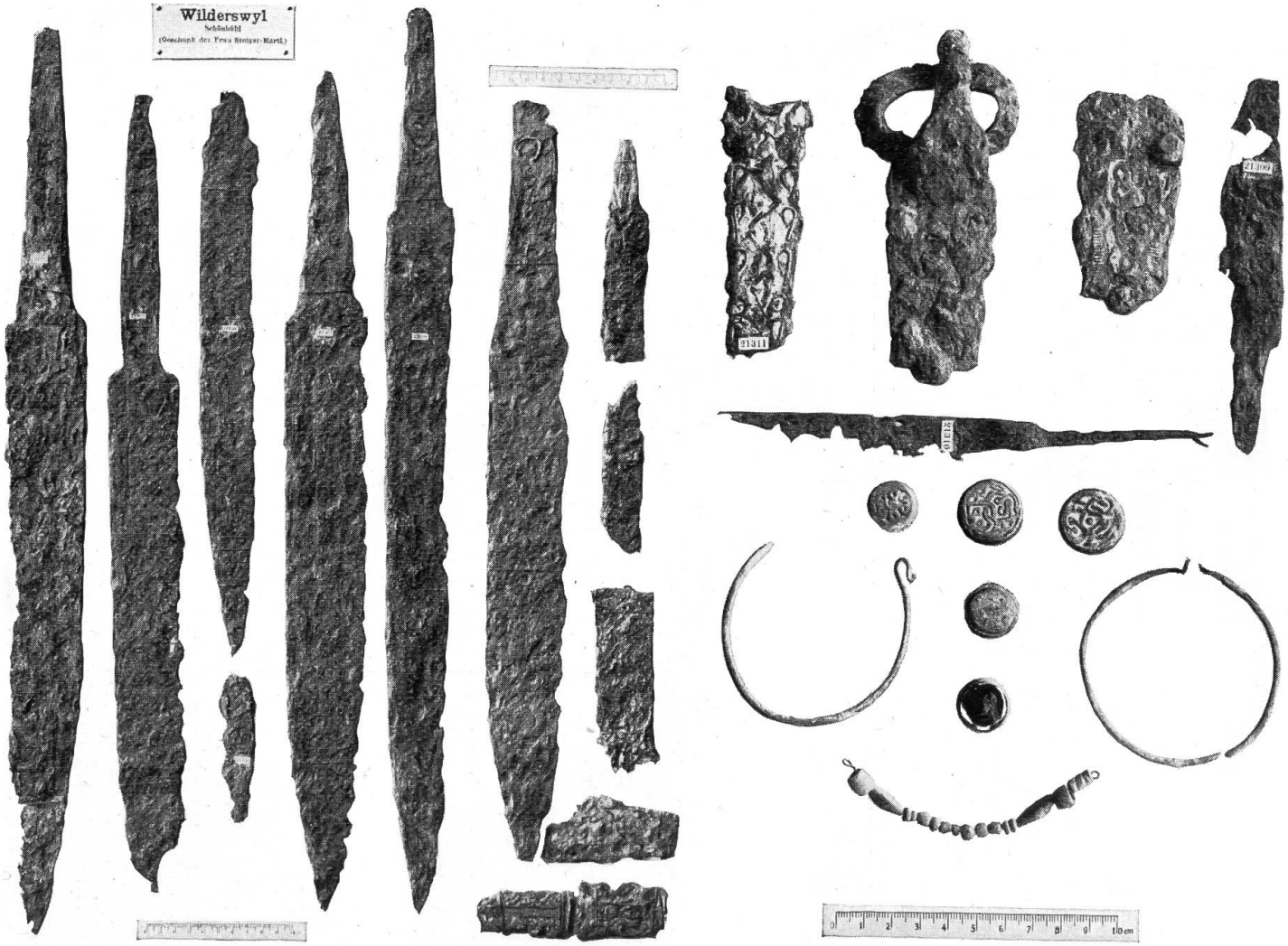
B. Die Mittelsteinzeit.

Büren. 1 Fundstelle.

Lengnau (Amt Büren). 1. Kleine Ey. Diese Fundstelle wurde von D. Andrist untersucht und hat bis jetzt gegen 200 Feuersteine mittelsteinzeitlichen Gepräges geliefert. 2. Lengnaumoos. Der Kanalaushub ist nun fundleer. Die Kulturreste liegen 1,7 m unter der Oberfläche. Lengnau hat nach den Mitteilungen von Herrn Andrist 12 Fundstellen, teils mittel-, teils jungsteinzeitlichen Alters geliefert.

Pieterlen (Amt Büren). 12 Fundstellen der Mittel- oder Jungsteinzeit.

Alle diese Funde verdienen sorgfältige Prüfung. Nach unsern Beobachtungen sind an den Rändern der Urseen, meist auf Stocksand,



Matten. Frühgermanische Gräber von Wilderswil.

Fünf Langmesser (Skramasaxe) aus Wilderswil, zwei aus Matten, eines in Stücken, Gürtelschnallen, z. T. tauschiert, Eisenmesser, Zierknöpfe, Ohrringe, Glasperlen.

die Spuren der einstigen mittelsteinzeitlichen Siedler unfehlbar zu treffen. Die Ausscheidung der Formen der Funde im Amte Büren nach mittel- und jungsteinzeitlichen Kulturen durch Herrn D. Andrist bleibt noch abzuwarten.

C. Jungsteinzeit.

1. Bolligen (Amt Bern). Auf Anregung ihres Lehrers für Naturgeschichte, Dr. F. Mühlethaler am Städt. Gymnasium, unternahmen vier Gymnasiasten H. G. Bandi, R. und R. von Graffenried und H. Eichenberger eine Versuchsgrabung in einer Fliehburg oberhalb Flugbrunnen bei Bolligen (Top. Atl., Blatt 920, 109 mm v. l., 114 mm v. u., P. 768). In geringer Tiefe stiessen sie auf eine Lehmschicht mit folgenden Einschlüssen: Ein stark beschädigtes Steinbeil mit leicht gebogener Schneide und gerade abgesetztem Bahnende (9 × 4,3 cm), zwei Feuersteinabschläge aus hellbraunem und graublauem, gebändertem Feuerstein, ähnlich dem Material der Moosbühlfunde, einen rundlichen Reibstein mit Reibfläche (5 × 4 cm) und etwa 40 Tonscherben aus stark gemagertem Ton. Die erste Bestimmung der Funde nahm Dr. Th. Ischer vor, der einen Originalfundbericht im 29. Jahresbericht der S. G. U., 1937, S. 45 f., veröffentlichte.

Ähnliche, offenbar auch jungsteinzeitliche Scherben sind auf der Schwandiburg bei Stettlen im Sommer 1938 zum Vorschein gekommen, vergleiche Ausgrabungsbericht. Diese Vorkommnisse sind ein deutlicher Hinweis auf neolithische Höhensiedlungen im Worblental, die gleichzeitig auch befestigt waren.

2. Büren (Amt Büren). 1 Fundstelle. Gefl. Mitteilung des Herrn D. Andrist.

3. Lengnau (Amt Büren). 12 Fundstellen. Gefl. Mitteilung des Herrn D. Andrist.

Im Arbeitslager Petinesca wurde die Kopie eines Pfeilbogens aus

4. Lüscherz (Amt Erlach) erstellt. Der Holzbogen war schon dem Altsteinzeitmenschen bekannt, wie man aus den übermannsgrossen Bogen der spanischen Felsmalereien schliessen kann. Die Vermutung, diese mächtigen Bogen, aus zwei Teilen zusammengesetzt, seien nur in der Altsteinzeit verwendet worden, während der Mensch der Jungsteinzeit sich mit einem einfachen Bogen aus Eibenholz begnügt habe, lässt sich an unserm ergänzten Stück aus Lüscherz widerlegen. Er ist ebenfalls aus Eibenholz, aber in der Mitte glatt abgeschnitten. Nach der Ergänzung des fehlenden Teils ergab sich nahezu Mannsgrösse. Wie ein Fund von Burgäschi lehrt, wurde die Pfeilspitze aus Feuerstein gelegentlich in den

Holzschaft eingelassen und mittelst Asphalt befestigt. Als Schutz des Unterarms gegen den Rückprall der abgeprellten Sehne wurden durchbohrte Schutzplatten aus Knochen oder Stein auf der Innenseite des Handgelenkes angeschnallt. Diese Armschutzplatten sind bezeichnende Beigaben in den Gräbern der sog. Glockenbecherkultur.

5. Pieterlen (Amt Büren). 12 Fundstellen. Gefl. Mitteilung des Herrn D. Andrist.

6. Port (Amt Nidau). Im Pfahlbau Port kam ein sehr schönes « Holzmesser » starkgebogener Form zutage. Es wurde durch den Bagger zutage gefördert. Diese Pfahlbaustation musste bei der Errichtung der Schleusenanlage mittelst Baggermaschinen beseitigt werden, da eine systematische Untersuchung einen Mehraufwand von Fr. 65,000.— verursacht hätte. Entgegen aufgebauschten Pressemeldungen sei festgestellt, dass sich die Baudirektion des Kantons Bern hier in eine ähnliche Zwangslage versetzt sah, wie seiner Zeit die Stadt Zürich, als sie den Pfahlbau Alpenquai auf dem gleichen maschinellen Wege ausbeutete. Das leichtgebogene Stück besteht aus Weisstanne (gefl. Bestimmung von W. Rytz). Es hat eine Länge von 12,9 cm, eine Breite von 3,6 cm, ladet oben zum fünfkantigen, stellenweise abgerundeten Kopf aus und zeigt eine deutliche bogenförmige Absetzung des Griffes von den flau zugeschärften « Klingenschneiden ». Es bildet ein Gegenstück zu dem « Holzmesser » von Robenhausen, dessen Kopie uns von der Direktion des Landesmuseums Zürich im Tauschwege gütig übermittelt wurde. Das « Holzmesser » von Port ist stark gebogen, das von Robenhausen dagegen gerade; bei dem letztern ist der Griff stark verdickt und sorgfältiger gearbeitet. Wir vermuten, dass es sich in beiden Fällen um ein Webemesser handelt, das bei dem Durchstechen durch die Kette gute Dienste leistete. Das gebogene Werkzeug von Port erinnert stark an die gebogenen Knochennadeln mit Öse auf der Aussenseite, die in unseren Pfahlbauten so häufig, aber bis jetzt nach ihrer genauen Verwendung unabgeklärt sind.

Ein sehr sorgfältig gearbeitetes, kreisrundes Hirschhornlöffelchen aus dem Pfahlbau Port erwarben wir durch Ankauf von Herrn Kocher-Weber. Der Stiel ist abgebrochen, die Bruchfläche aber noch deutlich sichtbar. Der Durchmesser des Schälchens beträgt 4,9 cm.

7. Gstaad (Amt Saanen). Auf einer Alpweide im Tschärzistal bei Gstaad wurde von K. Reichenbach in einem Steinhaufen ein flaches Steinbeil aus schieferähnlichem Gestein gefunden und dem Museum als Geschenk überreicht. Das obere Ende, sog. Bahnende ist abgebrochen, die Schneide leicht gebogen und sorgfältig zugeschärft. Länge 9 cm,

Breite 5,2 cm. Es ist offensichtlich ein Streufund. Wir sind für diesen Beleg des alpinen Neolithicums zu Dank verpflichtet.

8. Pfahlbau Thun (Amt Thun). Zwei Steinbeile dieses Pfahlbaues wurden von Herrn Professor Dr. Huttenlocher fachmännisch untersucht. Ein geflecktes Steinbeil besteht aus dioritischem Saussurit-Gabbro, das an der Schneide beschädigte Stück aus Saussurit-Gabbro. Wir verdanken diese Bestimmung, die uns durch Herrn W. Zimmermann, Förster, freundlich übermittelt wurde.

9. Vinelz (Amt Erlach). Im Winterlager von Petinesca wurden Kopien wichtiger Fundgegenstände angefertigt, u. a. das bekannte Joch für ein Doppelgespann von Vinelz. Es ist leider einem Trockenverfahren zum Opfer gefallen. An Hand einer alten, photographischen Aufnahme wurde die Nachbildung versucht. Die mikroskopische Untersuchung des Holzes durch W. Rytz ergab bekanntlich Zugehörigkeit zum Bergahorn (Acer pseudo platanus), einer Baumart, die in der Jungsteinzeit wohl nicht selten dem sog. Eichenmischwald beigesellt war.

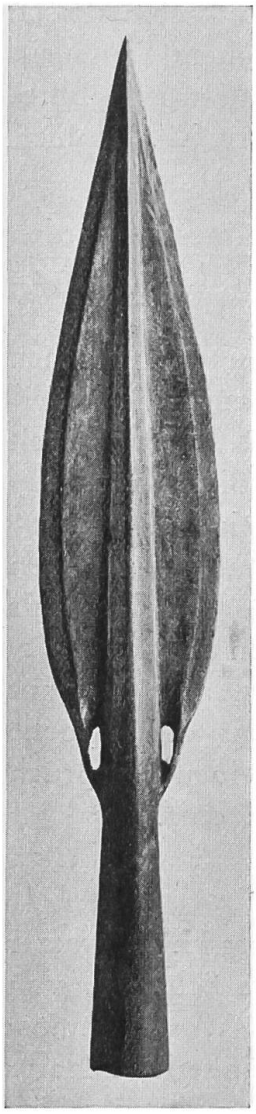
Das Joch zeigt nunmehr zwei rundliche Einbuchtungen für den Nacken der Tiere und eine nach oben gerichtete, starke Querleiste als Lager für die Deichsel, die vermutlich mittelst Riemen daran festgebunden wurde. Einzelheiten sind nicht festzustellen. Dadurch gewinnt man eine etwas klarere Vorstellung von der Verwendung dieser Joche und der Art ihrer Befestigung, wenn auch das Stück keinen Anspruch auf unbedingte wissenschaftliche Zuverlässigkeit erheben darf.

D. Bronzezeit.

1. Fundort Estavayer-le Lac (Kt. Freiburg). Herr H. Schwarzer in Gümligen schenkte uns einige schwarze, graphitierte Scherben von Estavayer-le Lac, wo sie von einem Fischer in knietiefem Wasser herausgezogen wurden. Das Randstück einer Schale weist feingeritzte Halbbögen und darunter ein Zickzackband auf. Ein grosses Randstück gehört zu einem kugeligen Becher, ähnlich einem Stück von Corcelette, Album Lausanne, Taf. 38, Abb. 29. Muster und Gefässform gehören in die Bronzezeit.

2. Heimiswil? (Kt. Bern). Die Lanzenspitze mit Ösen an den Flügelenden, deren Fundort am Bielersee vermutet wird, geben wir nunmehr im Bilde wieder. Wir haben sie als einen grossbritannischen Typus bezeichnet, zeitlich etwa unserer ältern Urnenfelderstufe entsprechend. Auch dort ist der Totenritus Verbrennung, die Beifunde Lappen- und Tüllenäxte. Nun hat unser geschätzter Kollege, Herr Professor Dr. A. E. van Giffen, ein genau gleiches Stück in Holland aus-

gegraben, und zwar unter folgenden Fundumständen: Im Kreisgraben-Urnenfeld bei Vledder, Prov. Drente, Niederlande, fand man eine 8förmige Doppelgrabanlage mit je einem Brandskelettgrab, in dem ein Häufchen kalzinierter Knochen lag. Die jüngere, südwestliche Gruft enthielt eine gebrochene, stark verbogene Bronzelanzenspitze mit Dülle und Ösen an den Enden der Flügel. A. E. van Giffen setzt sie in die jüngere Bronzezeit Montelius V oder Hallstatt A Mannus 30, 1938, 331 ff. Aus dem Fundort ergibt sich der ungefähre Weg, den diese Ösenlanzenspitzen britannischen Ursprungs von ihrem Ursprungslande über Holland nach der Schweiz angetreten haben.



Fundort Heimiswil? Ösenlanzenspitze.

Drei Streufunde.

3. Müntschemier (Amt Erlach). Im Brüttelenmoos, südwestlich des Treitenwaldes, kamen in der schwarzen Torferde bei Gemüsebauarbeiten an verschiedenen Stellen einige Einzelfunde zum Vorschein, die wir vom Finder erwerben konnten.

a) Eine massive Randaxt, mit kräftig aufstehenden Randleisten, leicht eingezogener Bahn und leicht gebogener Schneide. Länge 13,3 cm, grösste Breite 5,8 cm. Es handelt sich um eine Axt der frühen Bronzezeit, ähnlich der Form Renzenbühl, nur etwas länger.

b) Nadel aus Bronze, Länge 20 cm, Durchmesser des Kopfes 0,8 cm. Sie weist ein keulenförmiges, gerilltes Kopfende mit stumpfkegelförmiger Spitze auf. Eine ähnliche Form bildet Déchelette aus einem Hügelgrab der Bronze III von La Combe-Bernard (Côte-d'Or) ab.

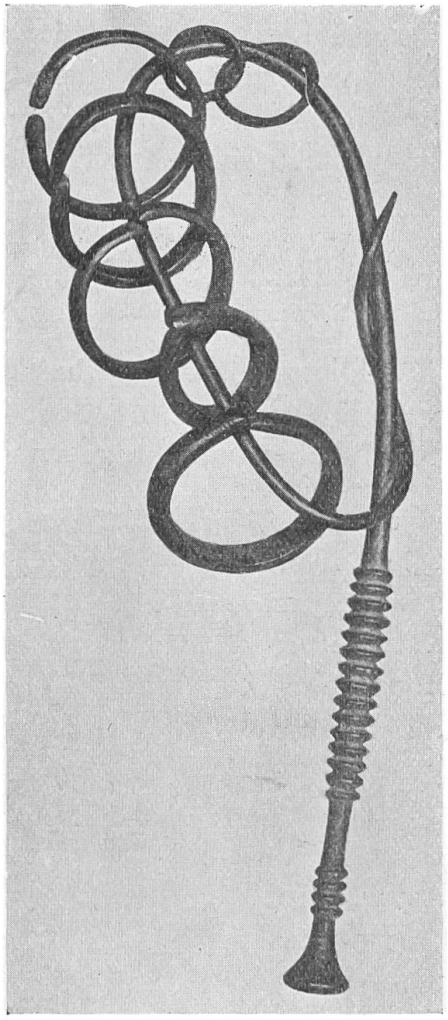
c) Pfeilspitze aus Bronze, mit kräftigem Dorn und leicht eingezogenen Flügeln, Länge 4,3 cm, Breite 1,3 cm.

Die drei Streufunde, die unweit voneinander lagen, könnten von einem Grabhügel oder einer Siedelung der ältern bis mittlern Bronzezeit herrühren. Der Fundort verdient also ständige Beachtung.

Eingehend beschäftigen wir uns mit einem seltenen Fund im Niedersimmental.

4. Spiez, Obergut 1865. Lange, gerippte und umgebogene Keulenkopfnadel mit 7 (8) eingeschlossenen Bronzeringen.

Diese Nadel in ihrer Vereinigung mit Ringen ist eines der seltensten Fundstücke der alpinen Bronzekultur. Über die Fundumstände meldet G. von Bonstetten in seiner «Carte arch. Berne» und «Recueil des Antiq. suisses suppl. 1867» folgendes: «Im Obergut bei Spiez wurde 1865 am Fusse eines Granitblockes ein spiessähnlicher ‚Dolch' (dague) gefunden, zusammen mit Kohle- und Ascheresten». Daraus schloss er auf eine Bronzegiesserei. Die Nadel aus Bronze hat eine Länge von mindestens 60 cm. Sie ist in der Mitte nach oben derart umgebogen, dass das Spitzenende den Schaft unterhalb der Rippen umwickelt und die Spitze nach unten gerichtet ist. In der künstlich geschaffenen Schleife sind 7 (ursprünglich 8) vollgegossene Ringe aufgereiht, 5 grösserer und 2 (ursprünglich 3) kleinerer Form. Die drei kleinen waren ursprünglich zu einer Ringkette vereinigt, heute sind sie, wie die grossen, unabhängig voneinander am Nadelschaft aufgereiht.



Fundort Spiez. Nadel mit Ringen.

Zeitbestimmung: Die Nadel gehört zu dem Typus der konischen oder Keulenkopfnadeln mit Rippen, die man in den Massenfunden von Vers (Gard) und Vernaison zusammen mit Rand- und Absatzäxten (Déchelette, Man. II, 321 f.) gehoben hat. Déchelette setzt diese Form in die Bronze III. Er nimmt an, die Nadeln von einer ungewöhnlichen Länge von 50 bis 60 cm seien zum Schliessen von langen Frauengewändern verwendet worden. Wir kommen eher zum Schluss, sie als Weihenadeln zu betrachten. In der Schweiz kann man sie entsprechend in das Ende der Hügelgräberzeit setzen.

Die dicken, offenen Ringe sind meist innen flach und aussen leicht gewölbt und tragen Strichverzierung von senkrechten und schrägen Strichen. Sie finden sich in ähnlichen Stücken als Grabfunde vom Ende der reinen Bronzezeit aus Norddeutschland. (A. H. V. 5, Taf. 39, Abb. 663).

Zweckbestimmung: Der Schluss auf eine Bronzegiesserei lässt sich nicht mehr halten. In solchen findet man Bronzegusskuchen und Abfallbronzen, die hier fehlen. Die Kohle- und Ascheresten lassen eher

auf Kultfeuer zu Ehren einer Steingottheit schliessen. Ähnlich wie die aufrechten Steinsäulen wurden vermutlich auch die Findlinge verehrt. Das Umkrümmen der Nadel und der Einschluss der Ringe lässt mit grosser Wahrscheinlichkeit auf einen Weihefund schliessen. Die Zahl der eingeschlossenen Ringe ist heute noch 7, ursprünglich waren es 8. Das geht aus der ersten Abbildung in von Bonstettens Recueil klar hervor. Der Schluss, den wir ziehen dürfen, wird lauten, dass man die langen, gerippten Nadeln mit konischem oder Keulenkopf von vornherein eher für ein Kultgerät denn als eine Ziernadel ansehen muss. So viel ich sehe, hat H. Corot sie als «Bratspiesse» gedeutet.

E. Ältere Eisenzeit.

Der Goldschmuck von Jegenstorf, Flur «Im Hurst» (Amt Fraubrunnen).

Dieser Fund ist eines der schönsten Beispiele hallstättischen Kunstgewerbefleisses. Aus dem Originalbericht des Ausgräbers J. Wiedmer-Stern heben wir einige wichtige Fundvorkommnisse hervor.[1]) Offenbar handelt es sich um ein Grabhügelfeld von mindestens 11 Grabhügeln. Es fanden sich in zwei Grabhügeln Spuren von Totenhäusern, indem Pfahllöcher am Rande von Vierecken festgestellt wurden. Immer mehr erweist es sich als eine allgemein urgeschichtliche Vorstellung, dass das Grab als Haus des Toten angesehen und nach dem Vorbilde des Hauses der Lebenden errichtet war. Der Goldschmuck fand sich nach mündlicher Aussage des Ausgräbers eingeteuft in den Boden, unterhalb des eigentlichen, aufgeworfenen Erdhügels. Charakteristisch ist die Wagenbestattung in Grab 2, in Form eines Wagenrades von 65 cm Durchmesser. Offenbar war eine solche schon bei einer frühern Ausgrabung

3fache Vergrösserung.

[1]) Jahresbericht des Bern. Histor. Museums 1907, S. 29 ff., wo der Schmuck zum ersten Mal in natürlicher Grösse abgebildet ist.

von 1847 festgestellt worden. Wagenbestattungen sind auch in Grächwil, Diemerswil und Ins erkannt worden. Diese Sitte stammt offenbar aus dem Süden, wenigstens ist sie in Etrurien ausserordentlich häufig. Im Grunde liegt wohl die Vorstellung, der Tote benötige den Wagen zu seiner Reise ins Jenseits. Als die Kelten aus ihrer mutmasslichen Urheimat in den Quellgebieten der Rhone, des Rheins, der Donau und des Tessin aufbrachen und Oberitalien eroberten, war ihnen der Wagenkult ihrer etruskischen Nachbarn so geläufig, dass sie ihn in den neueroberten Gebieten beibehielten. Am längsten dauerte er in Nordengland, wo in Grabhügeln die Wagenbestattung und die altertümliche Hockerbestattung der Toten noch in den letzten Jahrhunderten vor Christus im Gebrauche waren. Die Grabbeigaben im Grabhügel III bestehen aus unverzierten Urnen, einem Henkelkrug und einer buntbemalten Schale, in der Zickzackbänder um abwechselnd schwarzblaue und karminrote Dreiecke gelegt sind. Es sind dies Schöpfungen der ostschweizerischen bemalten Hallstattonware. Ein Antennendolch gibt eine weitere Handhabe zur Datierung in die jüngere Hallstattzeit.

Zum Schlusse noch ein Wort über den Goldschmuck. Er besteht aus einem halbkreisförmigen Goldgehänge und einer Goldkugel, vermutlich Darstellungen von Sonne und Mond. Etruskische Beeinflussung geht aus der angewendeten Technik hervor. Es sind nämlich Granulierreihen unregelmässig auf die Goldkugel angeschmolzen. Durch Schmelzen kleiner Goldplättchen in Holzkohlepulver nehmen diese von selbst Kugelgestalt an. Nach deren Erstarren werden sie zur leichtern Aufschmelzung auf das Gold nochmals in Kohlenstaub geglüht; die Oberfläche wird dann unter dem gewöhnlichen Schmelzpunkt des Goldes schmelzbar und die Körnchen können nun unmittelbar aufgesetzt werden. Diese Granulation oder Astragalierung erreichte ihre höchste Blüte bei den Etruskern im 7. Jahrhundert und gehörte zur Ausfuhrware, die auch die nordalpinen Gebiete erreichte.

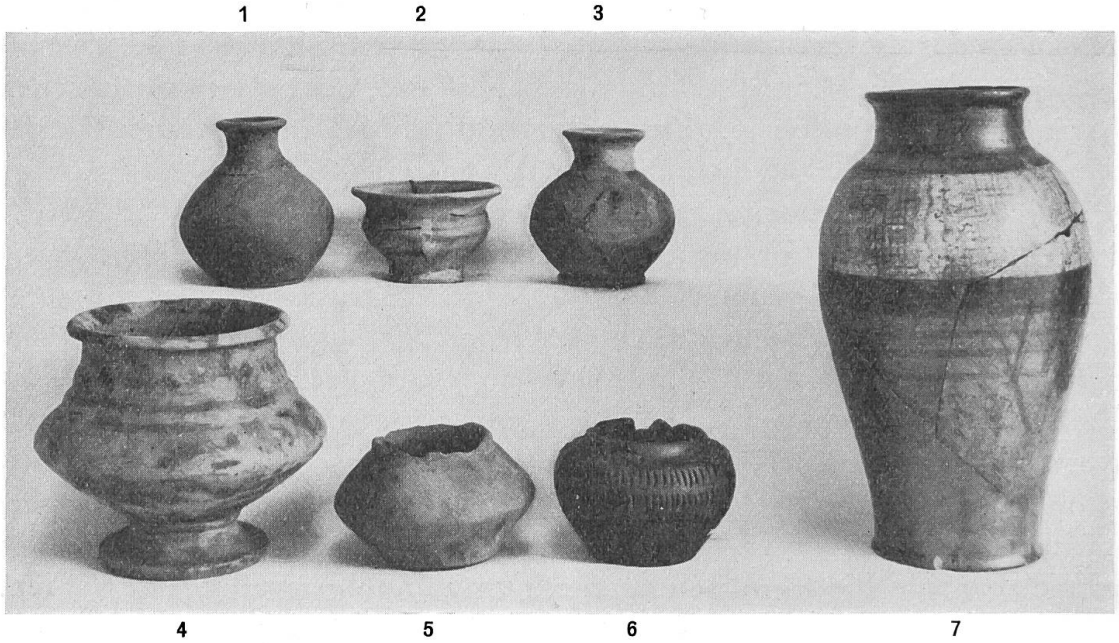
Etrurien hat auf religiösem Gebiete grosse Anleihen bei den Babyloniern gemacht. Die Leberschau z. B. ist ihnen wohl durch die Hettiter zugeflossen, bei denen sie ja gepflegt wurde. Ferner: die Darstellung des aufrechten Gottes Marduk (M. Louvre) unter der Mondsichel, die eine mächtige Sonnenscheibe einrahmt, zeigt eine schlagende Übereinstimmung mit unserm Schmuck.[1]) Orientalische Vorstellungen und Entlehnungen, die in unseren urgeschichtlichen Kultdarstellungen zu erkennen sind, dürften schon lange vor den Römern bei uns eingedrungen sein und machen es wahrscheinlich, dass die Etrusker als Kulturvermittler

[1]) Abgebildet bei Contenau, Manuel d'archéologie orientale, Bd. II, S. 855, Fig. 608.

zwischen Kleinasien und Mitteleuropa wirkten. Das gewaltsame Ausmerzen dieses etruskischen Einflusses aus unserem Denkmälerbestand lässt sich auf die Dauer nicht verantworten. Die neuen Forschungen auf diesem Gebiete werden darin noch völlige Klarheit schaffen.

F. Jüngere Eisenzeit.

1. Bern-Enge, «Bethanien». Die kleine Zahl der unverzierten Tongefässe der Tène-I/II-Stufe ist wieder um ein schönes Stück vermehrt worden, das zugleich von einer wichtigen Fundstelle stammt. Bei der Anlage des Entlastungsweges von der Tiefenaustrasse nach dem Rossfeld wurde unmittelbar ostwärts vor dem römischen Wasserstollen von Bethanien auf der Engehalbinsel bei Bern ein Krüglein aus



Gefässe der Latène-I/III-Stufen von Bern-Enge. $^1/_5$ nat. Gr.
1 Brandgrab II Rossfeld 1913; 2—4 Skelettgrab Aaregg 1848; **5 Einzelfund Bethanien 1938;** 6 Skelettgrab Thormannmätteli 1932; 7 Skelettgrab Rossfeld 1921.

hellgrauem Ton gefunden. Es lag in 2—3 m Tiefe in aufgeschütteter Erde, in der gleichzeitig auch eine sehr seltene keltische Bronzemünze zum Vorschein kam.

Das Krüglein hat doppelkonische Form mit ausgesprochenem Bauchknick in der Mitte, kurzem, gerade aufsteigendem Hals, um den eine Querrille läuft. Höhe 7,4 cm Durchmesser der Mündung 6,2 cm, der Bauchung 11,6 cm (Abb. 5). Ein Vergleich mit den übrigen Latènegefässen von der Enge-Bern ergibt, dass sich dieser Einzelfund zwangslos einfügt in die schon vorhandenen, die wir hier zum ersten Male als Gesamtgruppe im Bilde folgen lassen (Abb. 1—7). Es sind Gefässe aus Skelettgräbern

von der Aaregg 1848 (Abb. 2—4), vom Thormannmätteli 1932 (Abb. 6) und vom Rossfeld 1921 (Abb. 7). Ferner ein Krüglein mit Randleiste und farbiger Glasperle aus einem Brandgrab II vom Rossfeld 1913 (Abb. 1). Dieser gleiche Brandritus wurde dort auch in Grab VII festgestellt. Es sind meines Wissens die einzigen sichern Brandgräber der Latènezeit in der Schweiz. In diesen Gefässen finden wir gewisse Übereinstimmung der Formen und des Tons. Krüglein und Becher mit Standfuss, sowie doppelkonischer Becher mit Bauchknick aus hellgrauem Ton gehören der Tène-Stufe II an, sowie ebenfalls das Becherchen aus dunklem Ton mit roher Kerbverzierung nach Ausweis der Beifunde. Das prachtvoll bemalte Ziergefäss mit ursprünglich schwarzem Gitter- und Fadenmuster auf weissem Grund gehört dagegen der Latène III an. Alle Gefässe sind auf der Töpferscheibe erstellt, auch dasjenige mit der rohen Verzierung, die durch Einstecken der Fingernägel in den Ton hergestellt wurde. Der Ton ist meist hellgrau, bei dem bemalten Becher ist er hellgelb, und die Bemalung ruht wie ein Firnis auf dem hellern Untergrunde. Über die keltische Münze, einen Potin der Sequaner von 1,95 cm Durchmesser und 3,915 g Gewicht, äussert sich Herr Dr. R. Forrer in Strassburg in einem Briefe vom 18. April 1938 wie folgt:

«Ihre Münze ist in der Tat sehr apart und mir noch nie in dieser Form begegnet. Auch im Atlas von De la Tour habe ich sie nicht gefunden, man möchte auf den ersten Blick an irgend ein archaisches Vorbild denken, aber ich glaube, dass dies irrtümlich wäre.

Es ist wohl der bekannte Sequanertyp, den ein aparter Modelleur in aparter Weise ausgestaltet hat. Die Haare sehen in Verbindung mit dem traditionellen Stirnband aus wie eine Innerschweizer-Sennenkappe. Das Gesicht mit seinen wulstigen Lippen verrät auch noch eine nicht übermässige Verrohung. Der steife Hals erhöht das archaische Bild, aber ist wohl nur dadurch so geworden, dass der Hals in den Gusszapfen überging.

Der Revers zeigt ebenfalls einige Besonderheiten, so die Endigung des Schwanzes in eine Kugel, die verdickten Endigungen des Pferdehintern als Fortsetzung des Gusszapfens und die merkwürdige Umbildung des Tierkopfes: der nach unten hängende Pferdekopf der Sequaner Münzen ist sehr verkümmert klein geworden, dafür ist das Ohr oder Horn jener Münzen gross und breit geworden, erinnert fast an das hie und da vorkommende Bild eines rückwärts blickenden Tierkopfes. Wenn in der Schweiz gefunden, könnte man bis auf weiteres ganz gut annehmen, dass diese Variante auch dort irgendwo in der Westschweiz entstanden ist.»

G. Römische Zeit.

1. Äussere Enge, Stadt Bern 1873. Im Eingangsbuch des Antiquariums Bern steht folgende Notiz. «Osiris en bronze Nr. 701. Bois de Bremgarten, en dessous du banc dit: Carlsruhe. On a trouvé des Osiris à Milliberg près Sursee, dans le Valais et à Avenches avec inscription en signes gnostiques.» Dieser Osirisfund ist wegen der Fundstelle auffallend. Die erste Erwähnung von G. von Bonstetten, Recueil 1855, 36, lautet nämlich: Osiris . . . trouvé dans les racines d'un arbre dans le ravin qui fait face au château de Bremgarten près de Berne. Das ist von den meisten spätern Verfassern, die diesen Fund weitergaben, irrtümlich als Fundort Bremgarten aufgefasst worden. Aus unserem Eingangsbuch aber geht klar hervor, dass unter dem Steilhang «qui fait face au château de Bremgarten», derjenige in der Äusseren Enge, bei der sog. Karlsruhe, Top. Atl. 317, P. 382, zu verstehen ist. G. von Bonstetten erwähnt ihn 1876 in seiner Carte archéologique Bern, S. 6, richtig unter dem Fundort Berne, sous le Karlsruhebank. Der Osiris-Fundort Bremgarten, vgl. F. Stähelin, Schweiz in röm. Zeit, 2. Aufl., 1931, S. 512, ist demnach durch den von Bern zu ersetzen. Man darf bei diesem Anlass noch bemerken, dass im benachbarten Kleinen Bremgartenwald von J. Uhlmann und A. Jahn römische Siedlungsspuren nachgewiesen worden sind.

2. Fundort Biberen, Gem. Ferenbalm (Amt Laupen). Römischer Wasserverteiler aus Bronze. Vor einigen Jahren lieferte uns Herr J. Hofer einen seltenen Fundgegenstand ein, der offenbar römischen Ursprungs ist. Er besteht aus einem Bronzeausguss mit kreisrunder Öffnung oben und ausladendem Ausguss vorn. Länge und Breite 13 cm, Höhe 3,1 cm. Sehr wahrscheinlich rührt das Stück von einer römischen Villa mit Wasserkunst her.

3. Die Aphrodite von Courtaman, Gem. Murten (Kanton Freiburg). Die zierliche «Tänzerin» von Courtaman ist den Besuchern unseres Museums wohlbekannt. Sie ist auch von Fachleuten öfter besprochen und abgebildet worden, so von G. Reinach, Repertoire de la statuaire grecque et romaine II, 1, S. 349, 7. Er sieht in ihr den Typus «Aphrodite sur une jambe». Eingehend hat sie W. Déonna behandelt im «Anzeiger für schweiz. Altertumskunde» 1909, S. 299. Auch nach diesem Verfasser ist es eine Aphrodite, die im Begriffe ist, eine Sandale aufzulösen. Der Künstler sucht den Augenblick festzuhalten, wo die Göttin, auf einem Beine stehend, nach der Sandale greift. Dabei neigt sie den Körper leicht nach vorn und vollzieht gleichzeitig eine Drehung

des Oberkörpers, wodurch die Körperformen allseitig zur Geltung gelangen. Dieses Kunstmittel bezeichnet der Verfasser als eine Erfindung des Lysippos.

Die noch nicht veröffentlichte Fundnotiz, die wohl von G. von Bonstetten stammt, lautet: Statuette de Venus, Nr. 699 Courtaman. «En draînant un peu, à dix minutes de distances de ruines romaines assez étendues, un paysan a rencontré à 2 pieds de profondeur en 1873 un amas d'objets en bronze, recouvert d'une grosse tuile romaine. Tous ces objets furent perdus et dispèrsés à l'exception d'un seul.» Daraus geht mit Klarheit hervor, dass sich in der Nähe von Courtaman eine bedeutende römische Ansiedlung befindet, deren Ausgrabung lohnen müsste.

G. von Bonstetten macht in seiner Carte Archéologique du Ct. de Fribourg noch genauere Angaben über die Fundstelle; sie liege im NW über dem Dorfe C. Die Venus sei in einer tieferliegenden, sumpfigen Wiese zum Vorschein gekommen, mit Bronzeschlüsseln als Begleitfunde.

Petinesca, Eulenfibel, vergrössert.

4. Petinesca, Gem. Studen (Amt Nidau). Unter den Weihegaben des Tempelbezirkes vom Gumpboden steht hinsichtlich der Seltenheit des Vorkommens und des Erhaltungszustandes eine Eulenfibel im Vordergrund. Auf dem Bronzekern ruht eine farbige Emailauflage, die noch in der ursprünglichen Frische der Farben prangt. Zwei schwarze Kugelaugen schauen düster aus feuerroten Ringen heraus und rahmen den charakteristischen Schnabel der Eule ein. Der dunkelblaue Flügel ist weiss gerändert. In ihm sitzen in Dreieckstellung weisse Scheibchen mit schwarzen und roten Kreisen. Die Federn des grün patinierten Leibes sind ebenso einfach wie wirksam durch Kerben in der Bronze angedeutet. Vielleicht ist diese Eulenfibel als Weihegabe an die Göttin Minerva zu betrachten, deren Begleittier sie meist ist. Weitere Weihegaben an die Minerva sind wahrscheinlich auch die vielen Griffel, da diese Göttin als die Patronin der Schreiber galt. Daraus müsste man den weitern Schluss ziehen, dass die ganze kapitolinische Götterdreiheit Jupiter, Juno und Minerva auf dem Gumpboden verehrt

worden sei. Deren Vorkommen ist in den Kultstätten Muri und Allmendingen-Thun nachgewiesen.

5. Lengnau (Amt Büren). In der Konsumfiliale II wurde ein Umbau durchgeführt und ein 3 m tiefer Keller ausgehoben. Dabei gewahrte man zwei alte zusammenstossende Bachbetten, deren Boden und Seitenwände mit flachen Steinen ausgelegt waren. Die Landzunge zwischen den Gewässern war mit einer mächtigen Aschenschicht bedeckt, in der angebrannte Knochen und viele Hirschgeweihe lagen. Zwei Münzen, offenbar der spätrömischen Zeit (Konstantin?), waren beigesellt. Man hat den Eindruck, dass es sich um eine römische Opfergrube handeln könnte. Wir verdanken die Kenntnis davon unserm Kollegen in Olten, Herrn Dr. E. Häfliger, Konservator am dortigen Museum.

6. Port (Amt Nidau). Von einem Altertumshändler wurden uns folgende Funde aus Port verkauft, die vermutlich bei Baggerarbeiten zum Vorschein gekommen waren: Der Griff eines Metallspiegelchens aus Bronze, Länge 10,8 cm, ein Bronzenagel mit massivem, pyramidenförmigem Kopf, Länge 9,5 cm, ein Bronzehaken mit schaufelförmiger Platte, Länge 2,7 cm, Bronzeplättchen mit menschlicher Maske, Breite und Höhe 3,7 cm. Das wertvollste Stück ist eine Bronze-Gürtelschnalle von Halbkreisform, mit leicht gebogenem, massivem Dorn, Länge 3,2 cm. Die Funde können der spätrömischen Zeit angehören. Port = Übergang gehört zu jenen wichtigen Übergängen, die von der Urzeit an eine Rolle spielten. Darum sind hier auch Funde von allen Zeitaltern zum Vorschein gekommen.

Ein Eisenstachel mit offener Dülle und zwei Zacken (Länge 19,2 cm, Breite 8 cm) ist offenbar ein Schiffstachel; vermutlich eine zeitlose Form, die von der Latènezeit bis auf unsere Tage kaum mehr ihre Form verändert hat.

7. Rüti (Amt Büren). In Rüti-Unterdorf kamen auf dem östlichen Ufer des Rütibaches im ehemaligen Hause des Hans Rytz bei der Neuerstellung der westlichen Fundamentmauer 13—14 längliche Steinblöcke aus Jurakalk mit tief eingehauenem Wasserkanal zum Vorschein. Sie waren nicht mehr im ursprünglichen Verbande, sondern eingemauert und stammen wahrscheinlich vom sog. Buchsi, dessen Namen schon auf römischen Ursprung hinweist. Die meisten dieser Blöcke, offenbar Teile einer römischen Wasserleitung, wurden bei dem Bau der neuen Brücke im Oberdorf als Abschlussteine der östlichen Seitenmauer aufgesetzt; zwei davon gelangten als Geschenk der Gemeinde Rüti ins Historische Museum. Ein Stück wurde der Heimatstube Büren zugeführt.

Die ältesten Funde von Rüti gehen ins Jahr 1750 zurück, wo in dieser Gegend Mosaikböden, Tierreliefs und zahlreiche Münzen gehoben wurden. 1819 kam eine Säule toscanischer Ordnung von weissem Marmor mit roten Adern zum Vorschein; 1932 wurde römisches Mauerwerk bei Neubauten in der Kirche und eine Münze des Antoninus Pius festgestellt; zu diesen Funden kommt nun noch neu hinzu die Wasserleitung, deren Steinblöcke im Unterdorf verbaut worden waren. Damit würde die Meldung Jahns übereinstimmen, dass die Baureste in Buchsi die Steine zu den meisten Häusern des Dorfes Rüti geliefert hätten. Jahn, Kt. Bern, S. 102.

Im Oberdorfe wurden Bronzemünzen des Hadrian und Antoninus Pius gefunden. Die Meldung dieses neuen Fundes verdanken wir Herrn Pfarrer P. Courant, die Schenkung der Steinblöcke Herrn Gemeindepräsident Fr. Eggli. Die Masse des einen grossen eingelieferten Blockes sind folgende: Länge 1,7 m, Breite 47 cm, Höhe 27 cm. Die eingehauene Wasserrille hat eine Breite von 14 cm und eine Tiefe von 12 cm.

8. Sonceboz-Sombeval (Amt Courtelary). Es ist uns folgende Notiz mitgeteilt worden: «In Sombeval bei La-Chaux-de-Fonds wurden an einer Quelle zwei römische Münzen des Antoninus Pius (?) gefunden.» Ob ein Quellfund vorliegt, wie wahrscheinlich ist, lässt sich nicht erweisen, ebensowenig die genaue Fundstelle bestimmen. Doch dürfte sie sich auf bernischem Boden befinden. Der Finder behauptet, es seien an dieser Stelle schon früher Münzfunde gehoben worden.

Zeitlich unbestimmbare Funde.

Rüfenacht (Dorfplätzli), Gem. Worb (Amt Konolfingen). Bei Grabungen in der alten Bernstrasse, die sich längs der heutigen Fahrstrasse durch das Dorf Rüfenacht zieht, stiess man in 1 m Tiefe auf ein altes, wohl mittelalterliches Strassenbett, unter dem 45 cm tief ein Skelett lag Richtung O—W, Kopf im Westen, Füsse im Osten, die Hände auf das Becken gelegt. Die sorgfältige Aushebung des Skelettes und des Grabes ergab völliges Fehlen jeder Beigaben. Daraus und aus der Lage des Skelettes muss man auf ein mittelalterliches beigabenloses Grab schliessen. Die Meldung des Fundes verdanken wir Herrn A. Kobel, Gemeindeschreiber in Worb.

Belp (Amt Seftigen). Von Herrn H. Forrer, Grundbuchgeometer, erfuhren wir, dass bei Kanalisationsarbeiten im Dorf Belp ein Skelett zum Vorschein gekommen sei. Eine Besichtigung mit dem Gewährsmann und Herrn G. Guggisberg, Unternehmer, ergab, dass die Fundstelle in

der Abzweigung der Mittelstrasse in die Rubigenstrasse lag, 6,3 m nördlich vom Kanalisationsschacht. In 60 cm Tiefe befand sich ein Skelett, Kopf im Westen, Füsse im Osten, ohne Beigaben. Wahrscheinlich handelt es sich um verschiedene Gräber, da hier 1920, laut Aussagen von Anwohnern, schon Knochenfunde zum Vorschein gekommen waren. Frühgermanische Gräber?

Der Fund eines Pferdezahnes auf der Lueglen 2235 m, östlich von Adelboden, der uns von Herrn E. Zeller auf dem Hahnenmoos gemeldet wird, mag als Höhenfund für spätere Zeiten festgehalten werden.

1. Das Idol von Chaillexon (Lac des Brenets), Frankreich.

Von O. Tschumi.

In dem Gebiete des Doubs sind 1932 verschiedene Fundstellen, vermutlich mittelsteinzeitlichen Alters, angeschnitten worden. Zwei davon liegen auf französischem Boden, nämlich Chaillexon (Top. Atl. 83, 89 mm v. l., 58 mm v. u.) und Grotte de la Toffière (Lac des Brenets), Frankreich (Top. Atl. 83, 120 mm v. l., 80 mm v. u.).

Aus Chaillexon stammt das abgebildete Idol (Abb. 2, S. 108), bestehend aus einem bearbeiteten Tierzahn, der in 1 m Tiefe gehoben worden ist.[1]) Systematische Untersuchungen der Fundstelle fehlen, so dass das Alter des seltenen Stückes noch nicht sicher nachgewiesen ist.

Fundbeschreibung: Ein kleiner Tierzahn von nicht ganz 1,7 cm Höhe ist zu einem Menschenköpfchen zugeschnitzt worden. Die Haare sind durch einige Quer- und Schräglinien angedeutet; die Stirn ist fliehend und verläuft nach unten ohne Einbuchtung unmittelbar in die gebogene Nase, die stumpf endet. An verschiedenen Stellen des Köpfchens lassen sich deutliche Reste von roter Farbe erkennen.

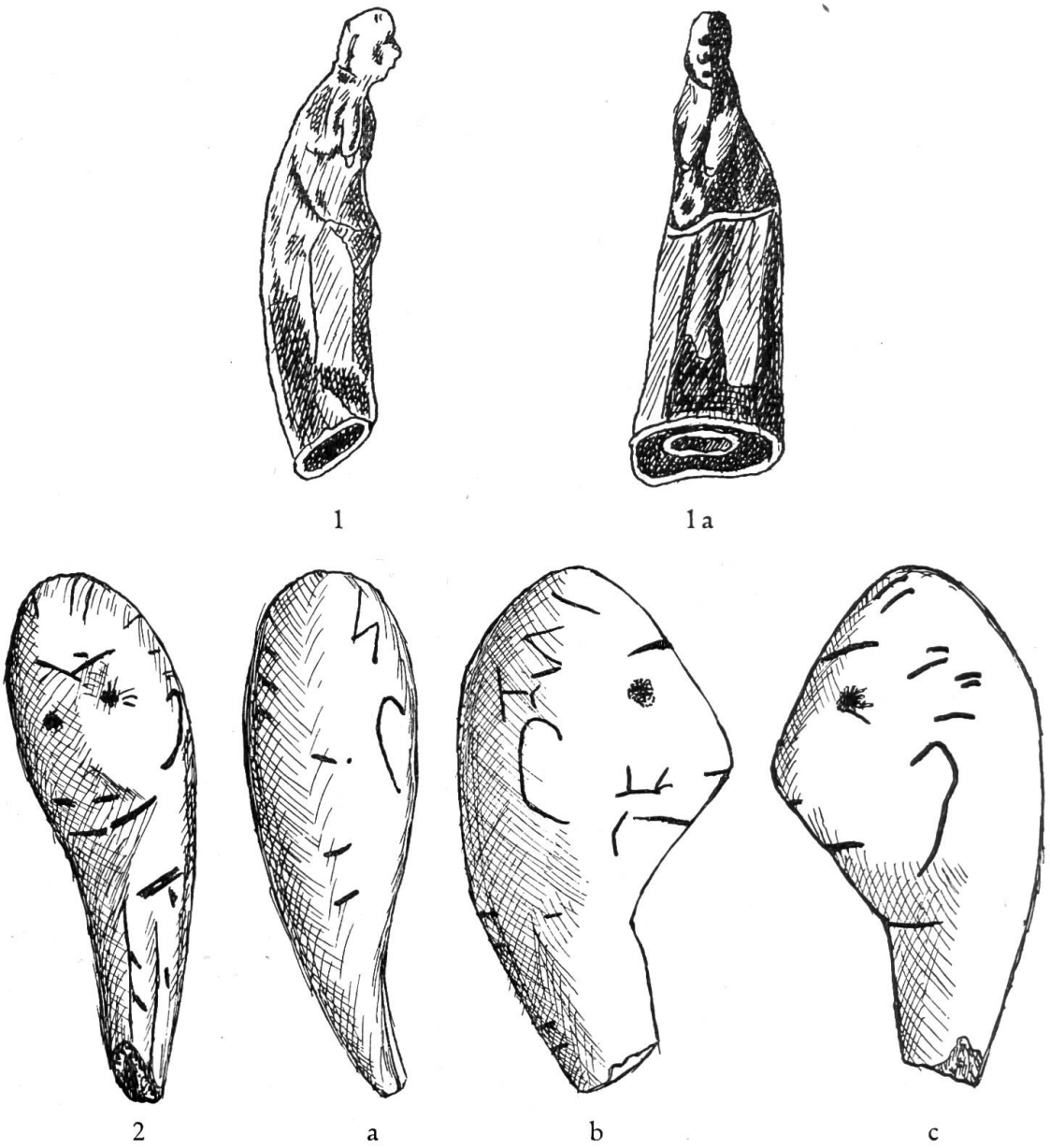
Deutung des Fundes. Aus den Farbspuren und der Technik der Schnitzarbeit wird man auf ein Idol schliessen dürfen. So ist z. B. die berühmte Venus von Willendorf über und über mit roter Farbe bemalt worden.[2]) Dass die Rotfärbung im Totenkult der Altsteinzeit bis in die Jungsteinzeit eine grosse Rolle spielt, beweisen die Gräber von Grimaldi und die unter dem Einflusse der entartenden Grimaldikultur stehende Chamblandes-Gliskultur. Der Tote bedarf der roten Lebensfarbe zu seiner Wiedergeburt. Vielleicht hängt damit auch die Hockerstellung zusammen. Der Tote muss in die Stellung des Foetus gebracht werden, um eine Wiedergeburt zu erleben.

Ein dem unsern ähnliches Köpfchen, ebenfalls aus einem Tierzahn geschnitzt, aber mit weiblicher Brust und gleicher stumpfer Nase ist von E. Piette in Mas d'Azil auf dem rechten Ufer der Arise gefunden worden (Abb. 1). Hier sind die Ohren deutlich entwickelt und ist die Nase von der Stirne kräftig abgesetzt. Siehe Abb. Taf. 6, 2—3 in L. Passemard, Les statuettes féminines paléolithiques dites Vénus Stéatopyges 1938.

---

[1]) Das Stück ist mir von Hrn. Professor Dr. P. Vouga zur Veröffentlichung gütig überlassen worden, wofür ich ihm herzlich danke. Es ist im Besitz des Historischen Museums von Neuenburg.

[2]) Gütige Mitteilung von Hrn. Professor Dr. H. Obermaier.



Urgeschichtliche Idole.

1—1a = Statuette aus Mas d'Azil, nat. Grösse. 2—2c = Idol aus Chaillexon, Lac des Brenets (Frankreich), 3fache Vergrösserung.

Die letztere Statuette gehört ausgesprochen zu der Gruppe der steatopygen (fettsteissigen) weiblichen Idole, während bei dem Idol von Chaillexon jegliches Geschlechtsmerkmal fehlt. Man wird jene als Fruchtbarkeitsgottheiten deuten dürfen.

Unser Idol dagegen ist weder zeitlich, noch in seiner Zweckbestimmung gesichert.

2. Die Ausgrabung einer Höhensiedlung der Stein- und Bronzezeit auf der «Bürg» bei Spiez.

Von O. Tschumi.

In Fortsetzung der Ausgrabung von 1936 konnten wir die Untersuchung der «Bürg» beenden. Unser Arbeitslager mit durchschnittlich 15 Mann Freiwilligen unter der erprobten Leitung von Herrn Ed. Mäusli wurde wiederum im Bauernhause des Herrn Chr. Steiner, Architekten und Bauunternehmung, untergebracht, wo sich die Lagerteilnehmer gut aufgehoben fühlten. Für eine schmackhafte Küche sorgte auch in diesem Jahr Fräulein Bolz.

Bei der Planaufnahme, die in den Händen des Herrn A. Schaetzle, Architekt, lag, erfreuten wir uns öfter der Unterstützung des Herrn E. Studer, Ingenieur und Vermessungsbureau, wofür wir hier bestens danken.

Angesichts der Wichtigkeit des Fundplatzes ersuchten wir Herrn Dr. Paul Beck, Geologen in Thun, um eine geologische Würdigung der Örtlichkeit, die er uns gütig zur Verfügung stellte.

A. Geologischer Befund.

1. Allgemeine Lage.

Der Doppelhügel Bürg-Tschuggen (Abb. 1) erhebt sich zwischen Spiez und Faulensee als Fortsetzung des Hondrichhügels. Der Fels besteht aus gleichmässigen, steil stehenden Bänken von mehr oder weniger dolomitischem Kalk der Triasformation. Der Hügel verdankt seine Form den weichern Zonen, die ihn nördlich und südlich begrenzen und aus Gips und Rauhwacke bestehen und von der Verwitterung und durch den Aaregletscher viel stärker abgetragen wurden als die Dolomitkalke. Die Bürg ist oben plateauförmig, indem die steilen Bänke gekappt sind. Sie zeigen den Charakter einer Rundhöckerlandschaft, wie sie durch die Gletscher geformt werden. Die Felsrundhöcker selbst sind im Kleinen von der Verwitterung stark zerfressen, und zwar längs den Schichtfugen und den Klüften.

Moränenablagerungen erfüllen die verschiedenen Vertiefungen, teils durch direkte Ablagerung, teils durch Zusammenschwemmung. Die Zahl

der erratischen Blöcke ist ausserordentlich gross. Teils liegen sie offen herum, teils treten sie bei den Grabungen zutag. Namentlich die Gneise und Granite des engern Oberlandes treten sehr häufig auf.

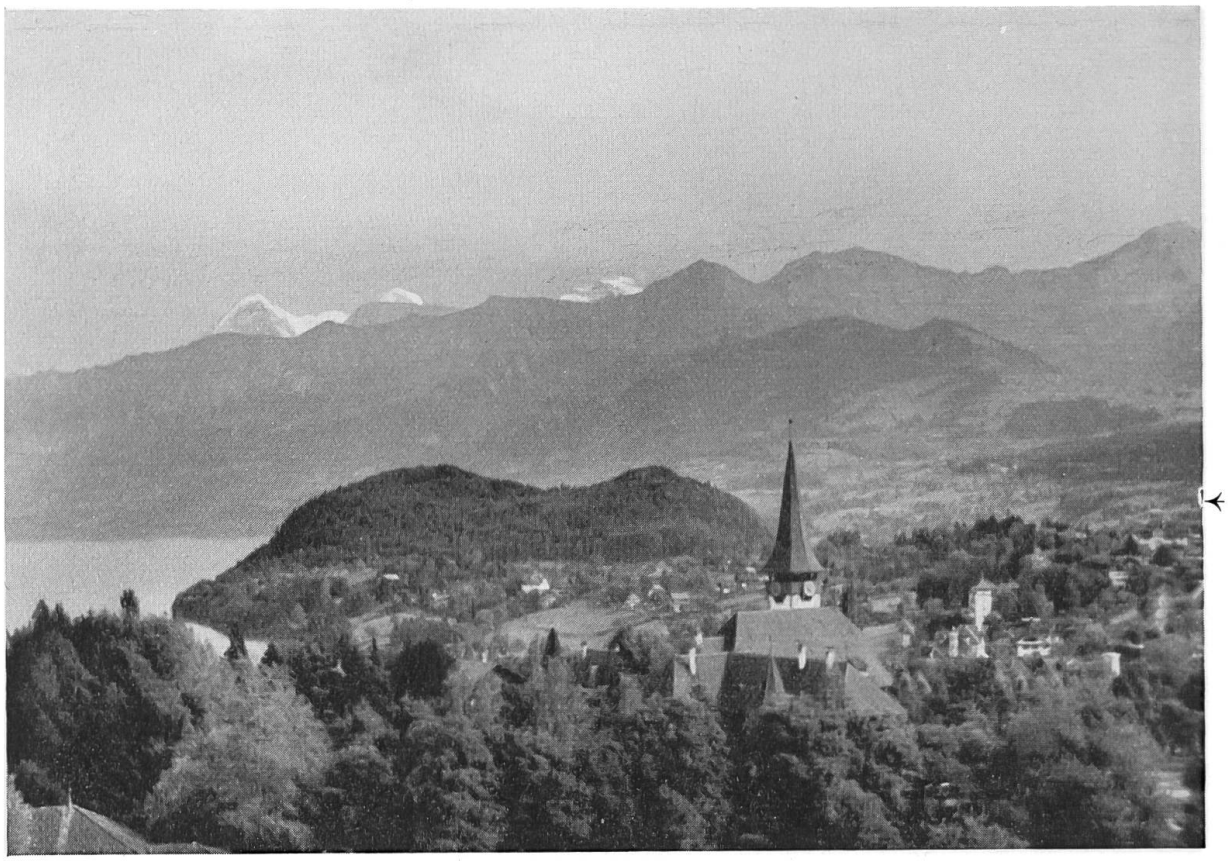


Abb. 1. **Der Doppelhügel « Bürg »-Tschuggen bei Spiez.**
Rechts Bürg, links Tschuggen.

2. Das Schichtprofil.

Die prähistorische Anlage umfasst Schutt- und Felsböden in bunter Abwechslung. Systematische Profilgrabungen unterblieben mit Rücksicht auf den Baumbestand. Das nachstehende Profil darf aber als typisch für die gefundenen Artefakte gelten. Es ist ein glücklicher Zufall, dass die verschiedenen Kulturen so klar im gemeinsamen Profil auftreten und nicht isoliert nebeneinander. Das Profil darf als wertvoll für den Einblick in die klimatischen und Besiedlungsverhältnisse betrachtet werden.

Am 17. September wurden folgende Schichten festgestellt:

1. Oben: Helle Braunerde ohne dunkle Humusschicht, wie sie sonst in Waldböden auftritt. Das Material liegt noch nicht sehr lange an dieser Stelle. Dies beweisen auch die frischen Gesteins-

brocken, die kaum Verwitterungsspuren zeigen. Es handelt sich um eine junge Abschwemmung der höher gelegenen Teile der Schutterrassen und der Felsköpfe.

2. Bronzezeitliche Schicht. Sie muss bodenkundlich als Schwarzerde mit vielen Gesteinstrümmern bezeichnet werden. Ihre Zusammensetzung besitzt alle Kennzeichen einer biologischen Knetzone, wie sie in bewohnten Hütten ohne künstlichen Boden und in der Umgebung von Sennhütten heute noch entstehen. Man könnte das Material als Lägererde bezeichnen. Alle Geschiebe sind sehr stark zersetzt, wozu wohl nicht nur das hohe Alter, sondern noch vielmehr die Säuren und Laugen, die Menschen und Tiere hier absonderten, beitrugen.

   Die allermeisten Gefäßscherben und die Grosszahl der Knochenreste liegen zuoberst in der Schicht an der Grenze zur darüberliegenden hellen Braunerde. An einer Stelle deutete der Zustand der angereicherten Sandsteine auf eine Feuerstelle hin. Herdstelle 2.

   Unter dieser Hauptfundschicht treten die Funde nur noch vereinzelt auf, so, als ob sie bei weichem Boden eingeknetet oder durch die Anhäufung der Schwarzerde durch Zusammenschwemmung der herbeigebrachten menschlichen und tierischen Abfallstoffe zugedeckt worden wären. Dazu kommen hellere Partien, denen man ansieht, dass sie den aufbereiteten ursprünglichen Boden, auf dem die Siedlung begann, darstellen. Sehr deutlich wird dies durch Pfahllöcher demonstriert. Wie weit hier ausserdem ein natürlicher Humusboden mitbeteiligt ist, kann nicht mehr entschieden werden. Die Grenze gegen die nächstuntere Schicht ist ziemlich deutlich.

3. Mittlere Braunerde. Unter der Schwarzerde erscheint eine ähnliche Bodenbildung wie Nr. 1, die obere helle Braunerde. Es handelt sich um zusammengeschwemmtes Material. Keine Funde!

4. Neolithische Schicht. Etwas gebleichte Braunerde. Es ist die bodenkundlich als Ausspülungsschicht bezeichnete obere Zone der normalen Verwitterung der liegenden Moräne. Ihre Farbe ist etwas graulicher als diejenige der übrigen Böden.

5. Moräne. Die oberste Moränenschicht ist eine in Verwitterung befindliche Braunerde, die von Natur aus und durch die Zufuhr von Kalk aus der Ausspülungsschicht relativ kalkreich ist. Ohne Funde!

6. Moräne. Rohboden ohne Verwitterungsspuren oder biologische Einschlüsse. Gewöhnliche Moräne mit vielen Blöcken.

7. Dolomitischer Kalk in steilen Bänken. Ringsum aufgeschlossen, jedoch nicht im Profil selbst. Felsgrund.

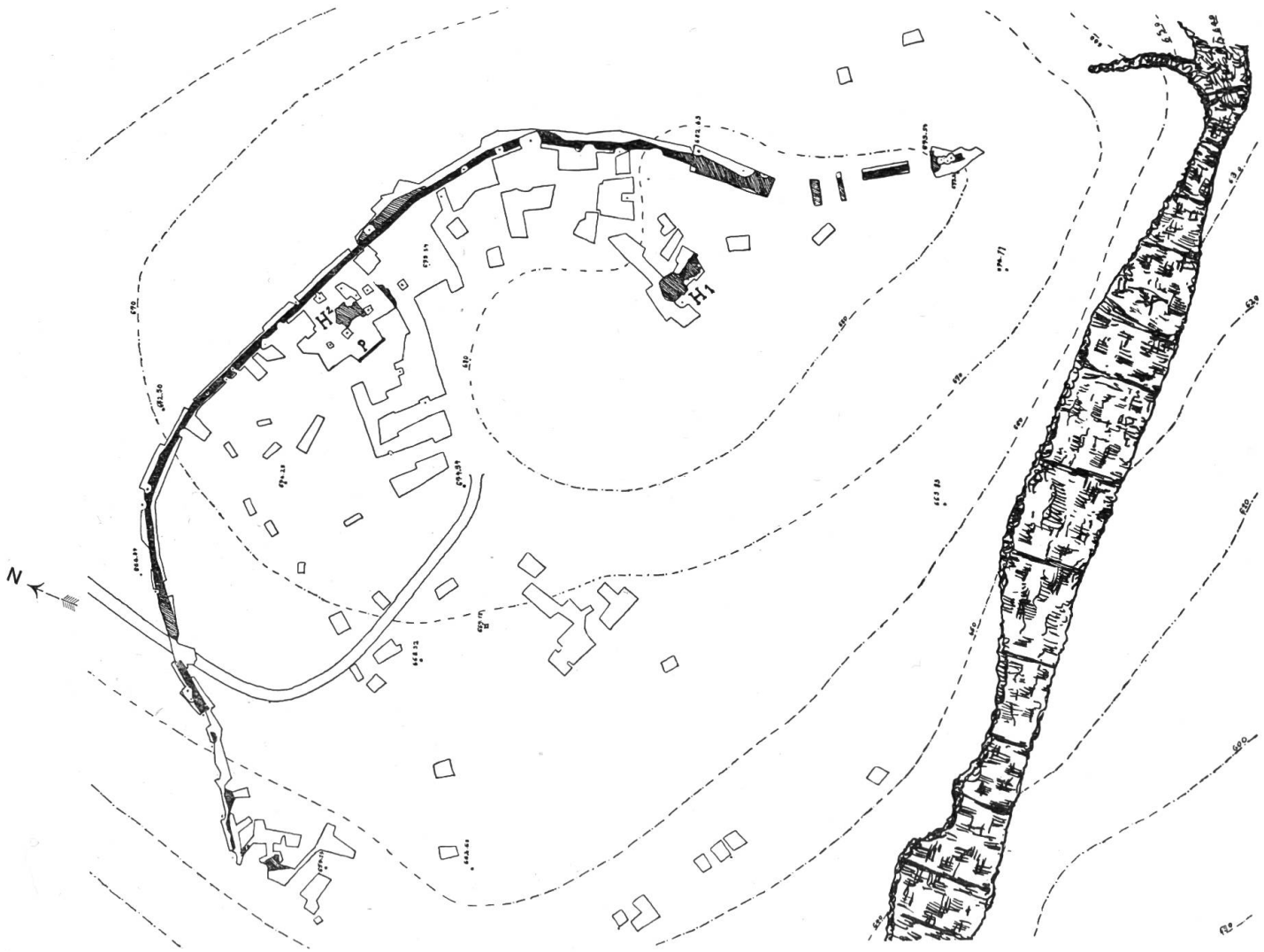


Abb. 2. **Die Höhensiedlung der Bürg bei Spiez.** Ungef. 1 : 1250.
Links Steinmauer, rechts Felsabsturz,; H = Herdstellen, P = Profilwand.

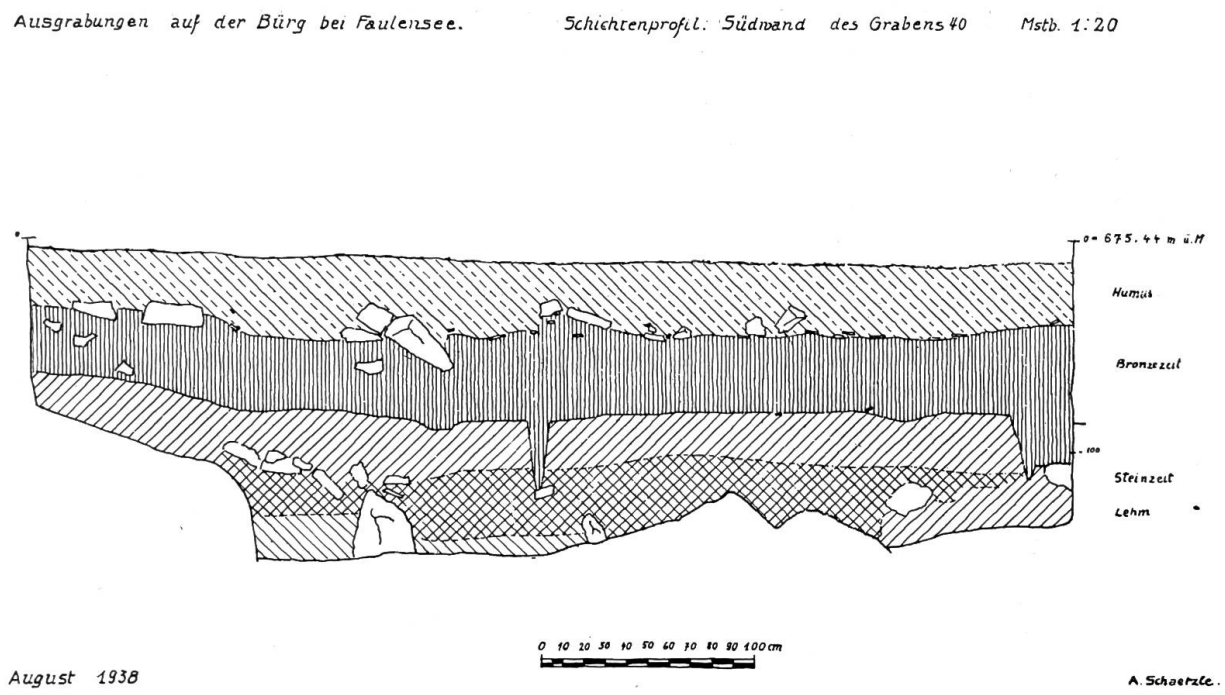


Abb. 3. Das Schichtenprofil.

Das Verwitterungsprofil der Serie ist unzusammenhängend, weil zweimal durch Anschwemmungen unterbrochen. Wesentliche Klimaänderungen gegenüber heute können nicht nachgewiesen werden. Die Braunerdebildung ist stets die normale. Anhaltspunkte zur genauern Zeitbestimmung fehlen vollständig.

3. Die Ringmauer.

Auf der Seite, die sich flacher abböscht und nicht durch Felswände geschützt ist, wurde eine bedeutend lange Mauer ausgegraben. Ihre untersten Teile waren stets Trockenmauerwerk ohne Bearbeitung der Steine; ihre höhern Teile dagegen zeigen zwischen den ebenfalls unbehauenen Steinen eine Mörtelverbindung.

Das Gesteinsmaterial entstammt der nächsten Umgebung. Es setzt sich zusammen aus Blöcken der nächsten Felsbänke, die dank ihrer Lockerung durch die Verwitterung transportiert werden konnten. Sie besitzen den Vorteil einer geeigneteren Form zum Mauerbau. Sie machen aber höchstens einen Drittel des verwendeten Materials aus. Die andern Blöcke stammen aus dem Erratikum. Gneise und Granite wiegen bei weitem vor. Doch trifft man auch andere, sedimentäre Gesteinsarten, z. B. Rauhwacke. Etwas besonderes konnte bezüglich des Gesteinsmaterials nicht beobachtet werden.

Es bleibt einzig noch zu erwähnen übrig, dass die Mauersteine seit ihrer Verwendung im neolithischen Zeitalter durch Verwitterung an Kantenschärfe verloren haben, so dass sie sich damals möglicherweise besser eigneten als dies heute der Fall ist. Übrigens ist die Verwendung von rundlichen Mauersteinen, sog. Bollen, bis weit ins Mittelalter hinein üblich, wie uns alte Mauerwerke beweisen.

B. Urgeschichtlicher Befund.

Die Höhensiedlung und Festung auf der «Bürg» gehört zu den interessantesten Fundstätten des Berner Oberlandes. Wiederholt waren hier schon Bronzefunde zum Vorschein gekommen. Eine Erlaubnis zum Graben erteilte die Eigentümerin des Waldes, die Bäuert Faulensee, Präsident Herr Thomann in Faulensee, nur gegen Zusicherung der äussersten Schonung des Waldbestandes. Für Kenner der Verhältnisse war es klar, dass man sich damit begnügen musste, da ein Kahlschlag in dieser alpinen Lage nie in Frage kommen wird.

Wir begannen demgemäss mit der Untersuchung des Plateaus (Abb. 2) im Osten und stiessen dort auf eine oberflächliche Braunerdeschicht, unter der eine bronzezeitliche Schwarzerdeschicht mit einer Herdstelle 1 (H. 1) zum Vorschein kam. In ihr waren zahlreiche Tierknochen eingebettet und bald folgten die ersten Funde, wie Dolchmesser, Pfeilspitzen und Tonscherben mit und ohne Verzierung. In Graben 3 lag eine geglättete Granitkugel von 4 cm Durchmesser, die vielleicht als Wurfgeschoss verwendet wurde. Zwischen den Steinen der eingestürzten Herdstelle 1 kamen Reste von Hirschgeweihen zum Vorschein. Eine zweite ausgedehnte Herdstelle 2 (H. 2) mit mächtiger Innenmauer im Osten wurde zwischen den Gräben 35 und 40 freigelegt.

Bis jetzt hatte sich für die steinzeitlichen Funde eine Tiefe von etwa 0,96—1,35 m herausgestellt, für die bronzezeitlichen 25—55 cm Tiefe. Das geht aus einer Aufzählung einiger wichtiger z. T. datierender Funde hervor:

A. Jungsteinzeit.

	Tiefe	Graben
Stichel aus grauem Feuerstein	105 cm	65
Pfeilspitze mit Dülle aus Knochen . . .	95 »	50
Feuersteinklinge, weiss, bräunlich geädert	95 »	83
Steinbeil, spitznackige Form	120 »	47
Knebeltrense, durchbohrt, abgebrochen .	115 »	61
Nähnadel aus Knochen, mit Öse	90 »	40
Hornstück, 3fach durchbohrt mit Kopf eines Wasservogels, Zierat . . .	85 »	35

B. Bronzezeit.	Tiefe	Graben
Speerspitze aus Bronze, Länge 12,5 cm .	50 cm	71
Tonscherbe mit Kerbschnittmuster . . .	40 »	61
Feuerbock aus Ton, Bruchstück	25 »	27
Spinnwirtel, konische Form, Durchm. 3 cm	55 »	66
Bronzenadel, leicht gekrümmt, Länge 12,5 cm	30 »	76
Pfeilspitze aus Bronze, mit Dülle . . .	50 »	67

Die Profilwand (P.) des Grabens 40. (Abb. 3).

Es braucht bei dem abschüssigen Boden des Plateaus nicht aufzufallen, wenn Abweichungen von dieser Regel vorkommen. Umso erwünschter war uns der Aufschluss eines Schichtenprofils an der Südwand des Grabens 40, das wir eingehend schildern müssen. Es ist der untrügliche Beweis für das Vorkommen einer untern jungsteinzeitlichen Kulturschicht von 30 cm Mächtigkeit. Sie wird überlagert von einer jüngern bronzezeitlichen von 50 cm Mächtigkeit. Interessant sind zwei Pfahllöcher von 30—35 cm Tiefe, die durch den Schwemmboden der mittleren Braunerde hindurch in die jungsteinzeitliche Kulturschicht hineinragen. Die Deutung ist klar: Wir stehen vor zwei Pfostenlöchern einer bronzezeitlichen Hütte, die eine Seitenlänge von 2,5 m aufgewiesen haben muss. Es ist einer der seltenen Fälle auf unserem Boden, dass eine bronzezeitliche Hütte auf dem festen Lande nachgewiesen werden kann, wenn auch nur in diesen schwachen Spuren. Die schwarze Ausfüllung der Pfostenlöcher stach überraschend von dem hellen Ton der mittleren Braunerde darunter ab und gestattete eine solche Feststellung, die zur Vorsicht von einigen Fachleuten nachgeprüft wurde. Der Inhalt des Grabens 40, der nördlich der Herdstelle 2 liegt, ist zum Teil schon durch die obige Aufzählung erhellt worden. (Düllenpfeilspitze aus Knochen, Nähnadel aus Knochen.) In ihm kam die schwarze Branderde, geologisch als Schwarzerde mit vielen Gesteinstrümmern bezeichnet, schon in 40 cm Tiefe zum Vorschein. Doch bestanden die Funde dieser obern Schicht nur aus einigen bronzezeitlichen Tonscherben, während die neolithische Fundschicht ausserordentlich reich an Funden war:

a) Ein Stück Bergkristall (1,3 m tief, ein Klingenschaber, steil retuschiert, mit Feuersteinmaterial, ähnlich dem von Burgäschi, 1,1 m tief, Stück eines kleinen Steinmeissels, weisse Feuersteinklinge, beide 1,25 cm tief, ferner in 70 cm Tiefe ein Reibstein mit stark abgeschliffenen Reibflächen und in 60 cm Tiefe ein doppelt durchbohrtes, flaches Knochenplättchen mit Grübchenverzierung. Wir schliessen zusammenfassend mit der wichtigen Feststellung, dass auf der «Bürg» nach Schichten und

Funden zwei Siedlungsperioden anzunehmen sind, eine ältere jungsteinzeitliche in der Tiefe und eine aufliegende jüngere bronzezeitliche, die ihrerseits nur nach den Funden (Scherben) in eine frühe und eine späte Bronzezeit geschieden werden kann.

Die Mauer.

Die Maueranlage ist auf der flachen, abgeböschten Nordseite errichtet, wo keine steile Felswand vor Angriffen schützt. Sie erstreckt sich ziemlich genau 210 m lang in einem flachen Halbkreis von SO nach

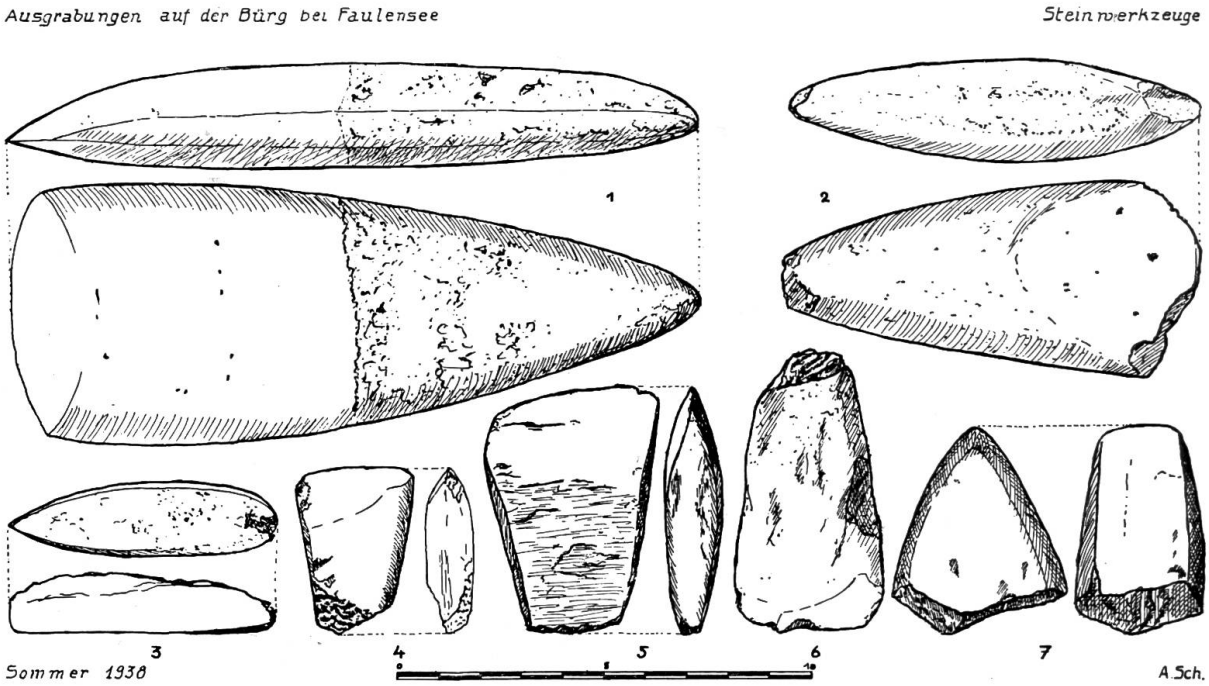


Abb. 4. Steinbeile.

SW. Im Mittel hat sie eine durchschnittliche Breite von 1 m. Dabei musste festgestellt werden, dass die untersten Teile der Mauer stets Trockenmauerwerk ohne Bearbeitung der Steine darstellten, während die obern Mauerteile zwischen ebenfalls unbehauenen Steinen Mörtelverbindung, gelegentlich mit Ziegelbrocken, aufwiesen. Man geht kaum fehl, die untere Trockenmauer als urgeschichtlich, die obere Mörtelmauer als mittelalterlich zu bezeichnen; zu letzterer Datierung passen die Oberflächen der Funde eines Eisenschlüssels und eines Humpendeckels mit Schrägkreuz.

Nicht ganz einfach ist die Frage zu entscheiden, ob die untern Mauerteile schon jungsteinzeitlich oder erst spät bronzezeitlich sind. 3 Schnitte in der Mauer selbst ergaben bis unten vereinzelte Tonscherben, leider nicht datierbare. Einzelne Steinbeilfunde wie die im

Graben 47 und 70 auf der Innenseite lagen am Mauerfusse, also ungefähr in der Tiefe der jungsteinzeitlichen Schicht; doch muss man mit der Möglichkeit des Abschwemmens solcher Funde auf diesem fallenden Hang gegen die Mauer rechnen.

Zur Zurückhaltung zwingt uns auch die Überlegung, dass steinzeitliche Ringwälle aus Trockenmauerwerk bis jetzt bei uns noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen worden sind. Der steinerne Ringwall auf der befestigten Siedelung von Ramelen oberhalb Egerkingen dürfte

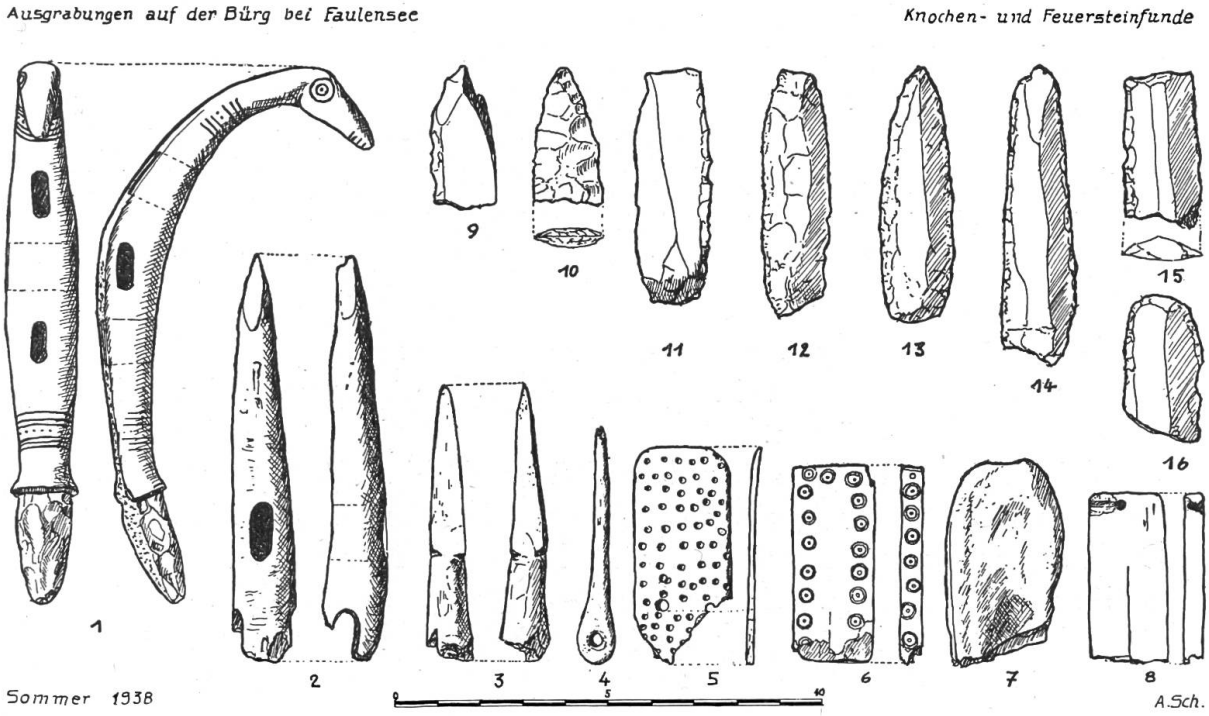


Abb. 5. Knochengeräte und Feuersteinwerkzeuge.
1 = Knochenzierat; 2 = Knebeltrense; 3 = Düllenpfeilspitze; 9 = Stichel aus Feuerstein.

in seiner Datierung noch nicht endgültig abgeklärt sein. Bei dem heutigen raschen Gang der Urgeschichtsforschung wird die noch umstrittene Frage ihre baldige Abklärung finden.

Es muss noch erwähnt werden, dass innerhalb der Mauer stellenweise 2—3 m tiefe Hohlräume festgestellt wurden, die mit Steinblöcken ausgefüllt waren, besonders auf der Höhe der Herdstelle 2. Das macht den Anschein, als ob die Wohnhütten doch direkt an die Mauer angeschlossen worden seien.

Die Funde.

Wie die Schichten, so erlauben auch die Funde eine Unterscheidung zwischen jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Kulturen. Die Tonscherben namentlich der spätern Bronzezeit seien einer besondern vergleichenden Untersuchung vorbehalten.

A. Die jungsteinzeitlichen Funde.

Der Stichel (Abb. 5, 9) ist altsteinzeitliches Erbgut. Daneben ist auffällig das Auftreten von spitznackigen, glatt geschliffenen Steinbeilen, die Dolmenformen Frankreichs nahe kommen, dann dasjenige einer eigentlichen Knochenkultur mit verzierten Knochenplättchen, Nähnadel, Pfeilspitze mit Dülle, Knebeltrense, Zierat mit Kopf eines Wasservogels.

Anderseits ist das gänzliche Aussetzen von Werkzeugen und Steinbeilfassungen aus Knochen, im Gegensatz zum Pfahlbau Thun, wo sie etwa erscheinen, bemerkenswert. Diese Knochenwerkzeuge fehlen auch in den jungsteinzeitlichen befestigten Siedlungen in der Umgebung von Olten, wie Ramelen, Dickenbännli u. a.

Besondere Erwähnung verlangen die Pfeilspitze mit Dülle, die Knebeltrense aus Knochen, der Zierat mit Kopf eines Wasservogels. Ihre Zugehörigkeit zu der jungsteinzeitlichen Schicht ist klar.

Die Pfeilspitze mit Dülle (Abb. 5, 3) ist auch dem Michelsberger Kulturkreise bekannt, wie eine ähnliche Form vom Moorbau Weiher im Kt. Schaffhausen bezeugt. Da diese Station vereinzelt Kupfer geliefert hat, wird man solche Formen in den Übergang von der Jungsteinzeit in die Bronzezeit setzen müssen.

Die Knebeltrense von der «Bürg» (Abb. 5, 2) ist gekennzeichnet durch drei Öffnungen in einer geglätteten Hirschhornsprosse. Die mittlere Oeffnung ist meistens rundlich und hatte das Mundstück des Pferdegebisses aufzunehmen. Die zwei andern gegenständigen Öffnungen sind länglich und zur Aufnahme der Zügel bestimmt. Eine solche datierte Knebeltrense ist in einer bandkeramischen Siedlungsgrube bei Halberstadt zum Vorschein gekommen [1]). Man hat darin einen Beweis für das hohe Alter der Pferdehaltung im Norden gesehen. Bei uns sind ächte Knebeltrensen meist in die frühe Bronzezeit zu setzen.

Das gebogene Knochenstück (Abb. 5, 1) mit gleicher dreifacher Durchbohrung, wie die Knebeltrense ist m. E. als Zierat zu deuten, und zwar am ehesten als Aufsatz auf einem Pferdegeschirr. Darauf deutet die Durchbohrung hin, offenbar in Anlehnung an die Knebeltrense, ferner der Zapfen zum Einstecken in das Kumt (?). Der Wasservogelkopf ist entweder eine Verzierung oder hängt mit dem Kult eines Wasservogels zusammen, der den Kultwagen begleitete. Weitere Funde dieser Art sind zur Klärung der Verwendung abzuwarten.

Von einer Toranlage sind leider keine Spuren festzustellen; man wird sie am ehesten auf der hochgelegenen Ostseite annehmen dürfen, wo der Anmarsch von Osten und Westen überblickt werden konnte und an deren Fuss Quellwasser austritt.

---

[1]) Siehe W. Schulz, Die ältesten Knebeltrensen aus Mitteldeutschland in Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-Thüring. Lande, Bd. 20, 1932, S. 1—18.

Die Bronzefunde.

Drei Funde erregen unsere Aufmerksamkeit:

1. Eine Pfeilspitze mit Dorn.
2. Eine Pfeilspitze mit Dülle.
3. Eine Lanzenspitze mit Dülle.

Die Wahrscheinlichkeit der Entwicklung der Düllenlanzenspitze aus Knochen zu der aus Bronze ist schon von Professor A. Mahr nahegelegt worden. Hier haben wir diese Entwicklung für die Pfeilspitze greifbar vor uns. In der steinzeitlichen Kulturschicht lag die Pfeilspitze

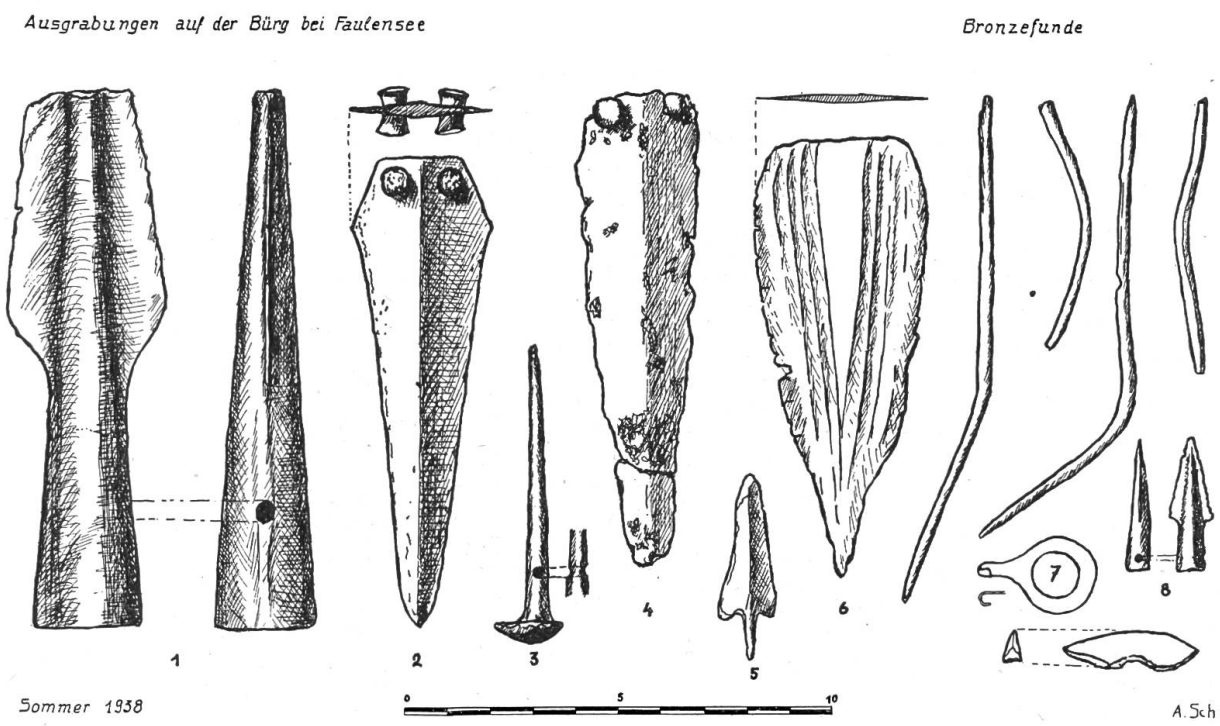


Abb. 6. Bronzefunde.
1 = Lanzenspitze mit Dülle; 5 = Pfeilspitze mit Dorn; 8 = Pfeilspitze mit Dülle.

aus Knochen mit Dülle vor, in der anschliessenden bronzezeitlichen finden wir eine Pfeilspitze mit Dorn neben einer mit Dülle. Gleichzeitig wird die Düllenform auf die Lanzenspitze angewendet.

Zusammenfassung.

Die «Bürg» ist laut den Schichten und Funden eine befestigte Siedelung aus dem Ende der Steinzeit, die in der Bronzezeit beibehalten wurde. Die Mauer ist in den untern Teilen ein Trockenmauerwerk, vermutlich erst in hallstättischer Zeit errichtet, in den obern Teilen eine Mörtelmauer aus frühgeschichtlicher Zeit. Von einer Toranlage sind keine Spuren mehr zu erkennen, da die Mauer im Südosten und im Westen bis auf den Boden eingeebnet worden ist.

3. Die römische Wasserversorgung auf der Engehalbinsel und Verwandtes.

Von O. Tschumi.

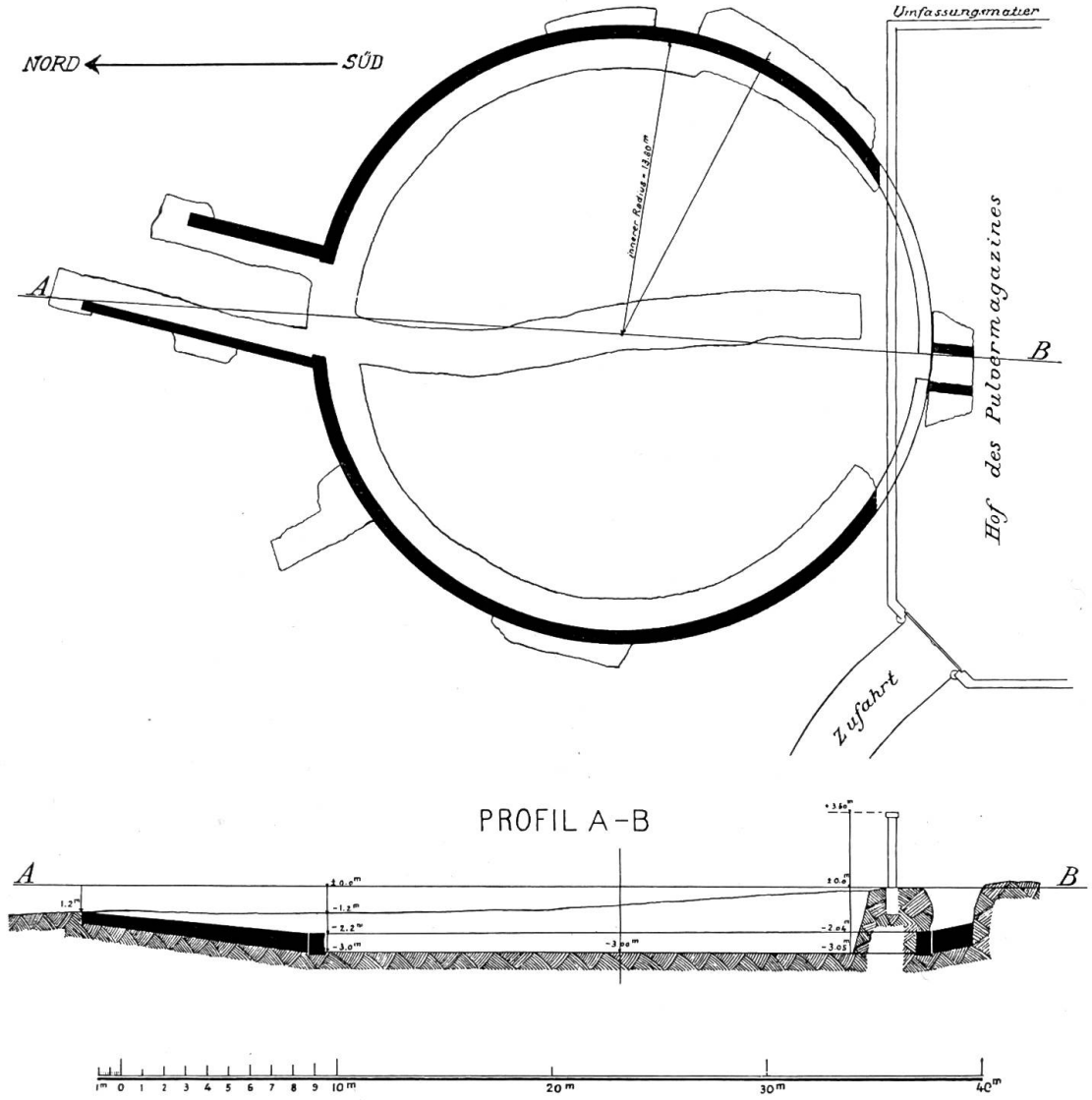
Der Nachweis einer römischen Badeanlage im Reichenbachwalde im Jahre 1937 zwingt uns, die Frage der einstigen Wasserversorgung auf diesem Fundplatze gründlich zu prüfen. Zum erstenmal wurde sie durch die Feststellung einer römischen Töpferei 1923 aufgeworfen. Das Schlemmen des Tons erfordert bekanntlich reichlich Wasser, und es scheint undenkbar, dass die Römer mühselig Aarewasser auf das Plateau heraufgeschleppt haben könnten. Da ausserdem nach dem Urteil der Geologen Quellenbildung in dieser löcherigen Nagelfluh (sog. Karlsruheschotter) ausgeschlossen ist, musste man an eine Wasserzuleitung von aussen, vor allem von Süden her denken. Diese Vermutung verstärkte sich, als 1934 eine zweite Töpferei im Strassendorf östlich der römischen Strasse aufgedeckt wurde. Trotz sorgfältigster Beobachtung vermissten wir jegliche Spuren von römischen Wasserkanälen, in denen das Wasser von Süden her herbeigeführt worden wäre. Immerhin war es auffällig, dass beide Töpfereien in nächster Nähe der römischen Strasse eingerichtet worden waren. Das legte doch den Gedanken nahe, dass das Wasser etwa in Holzröhren (Deucheln) oder Tonröhren in das Strassenbett eingelegt worden sei. 1935 fanden wir endlich einen rechteckigen Wasserkanal, dessen Seiten- und Deckplatten aus Tuffsteinen errichtet und dessen Sohle mit Lehm ausgedichtet war. Nur wies sein Gefälle klar nach Süden, was die Hinleitung des Wassers nach dem römischen Bade im Norden davon ausschloss.

Ein weiteres Vorkommnis, das eine Aufspeicherung von Wasser andeutete, waren die Zisternen, die eine 1923, die zweite 1932 aufgedeckt. Die erste war mit Lehm ausgedichtet, die zweite wies in ihrem Oberteil einen Tuffsteinmantel auf. Die erste wurde damals als Wasserbohrschacht gedeutet, heute dürfen wir wohl diese und zwei neue als Wasserbehälter bezeichnen; die zwei letzten fanden sich 1937 auf der Nordseite der Badeanlage und sind heute noch nicht ausgegraben worden. Die Römer kannten das System der Zuführung des Wassers von aussen.

Runder Wasserspeicher beim Pulverturm.

Je mehr man sich mit dem Gedanken der Zuführung des Wassers von Süden her vertraut macht, desto mehr wird man den

rätselhaften Rundbau beim Pulverturm mit zwei Eingängen in das Problem einbeziehen. Er weist einen Durchmesser von 27,6 m und einen Zugang im Süden und einen Ausgang mit leicht abweichender Achse im Norden auf. Ähnliche Anlagen rundlicher oder rechteckiger



Römische Wasserspeicher.
A. Rundbau bei dem Pulverturm auf der Engehalbinsel.

Form kennt man von Leptis Magna, Lambaesis, den Caracallathermen Roms und, am ähnlichsten in Form und Anlage, im Wasserspeicher von Nîmes. Die Ausgräber von 1878–1880, Edmund von Fellenberg und B. Haller, vermochten ihn nicht zu deuten. Auch J. Wiedmer, der diese Ergebnisse seinem Berichte über die Gräber auf dem Rossfeld vorausschickte, schwieg sich darüber aus. Heute, wo wir bei dem vorgerückten Stand der Forschung in dem Gebäude von 1937 mit Sicher-

heit eine Badeanlage erkennen, dürfen wir uns eher an die Deutung des Rundbaues wagen. Nehmen wir das Ergebnis unserer Untersuchung gleich vorweg: wir sehen darin einen mächtigen Wasserspeicher mit Einlauf im Süden und Auslauf im Norden. Welche Anzeichen sprechen dafür?

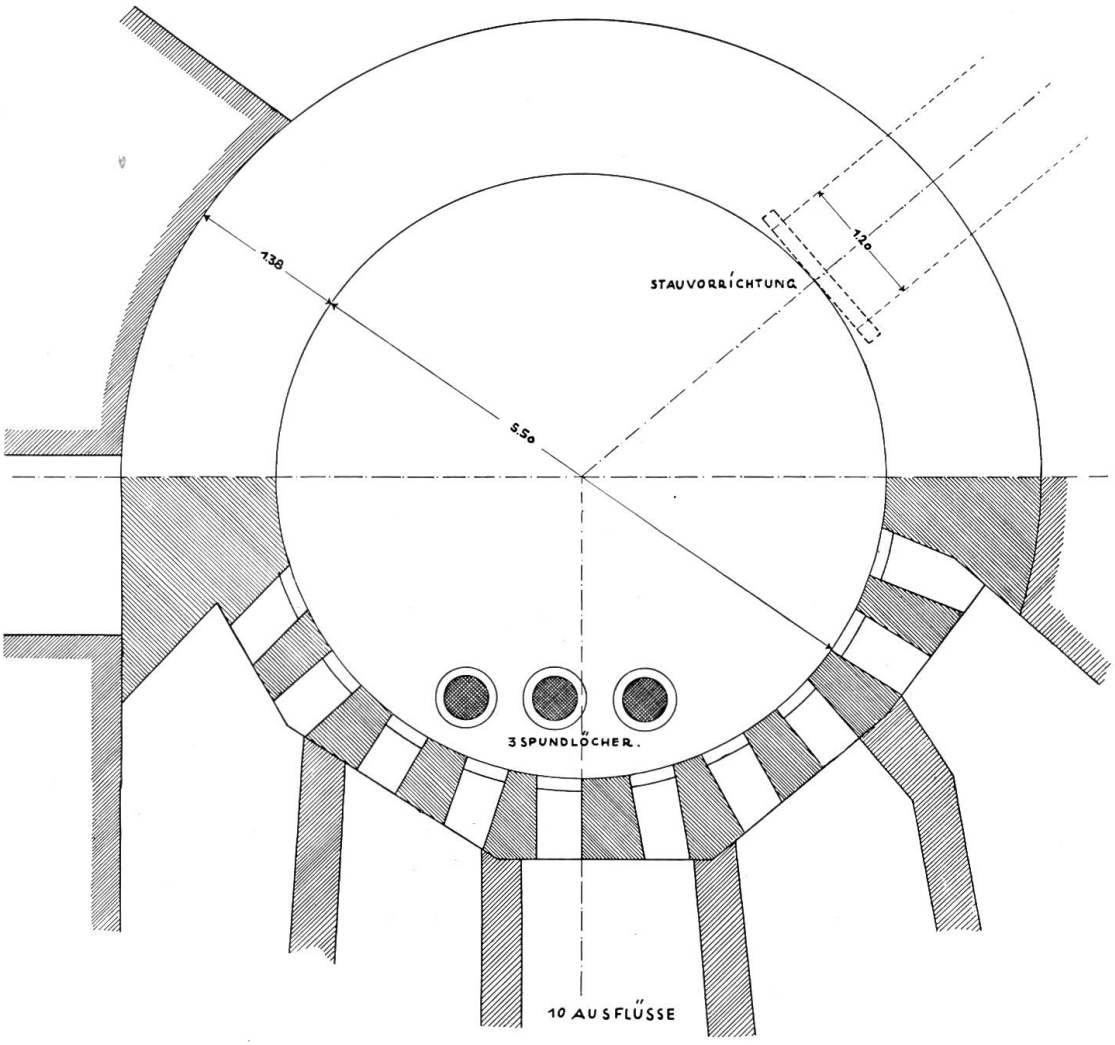
1. Die Kreisform. Man hat ja wohl auch altertümliche Tempel von Kreisform gefunden, aber m. W. nie solche mit zwei Eingängen.
2. Die ganze Sohle des Rundbaues scheint aus einem Kalkgussboden zu bestehen. Bei einem gallisch-römischen Tempelbau würden wir durchgängig Steinpflaster vorfinden. Der einheitliche Kalkgussboden lässt auf Wasserbedeckung schliessen.
3. Die beiden einander gegenüberstehenden Eingänge lassen sich am natürlichsten als Wasserein- und -auslauf erklären. Das Wasser wurde vom erhöhten Süden her in das Becken geleitet, dort allmählich aufgespeichert und je nach Bedarf in einem Kanal nach dem Töpferdorf und der Badeanlage im Reichenbachwalde abgeleitet. Dazu würden die verschiedenen Breitemasse vom Einlauf und Auslauf gut passen. Der Einlauf nämlich ist schmal (1,5 m), der Auslauf dagegen breit (4,5 m), ähnlich wie bei dem Wasserspeicher der Stadt Nîmes, wo der Einlauf 1,2 m breit, während der Auslauf eine Ausdehnung von ungefähr 7 m erreicht. Das Wasser läuft hier in 10 schmalen Kanälen von 40—50 cm Breite aus; offenbar sind diese doppelt geführt und durch Mauerzüge paarweise abgetrennt, um eine Reinigung sämtlicher Kanäle und genügende Belieferung der einzelnen Quartiere zu ermöglichen.
4. Der Rundbau ist 2 bis 3 m tief in das Gelände eingeschnitten worden. Dabei steigen sowohl der Einlauf um 12°, wie der Auslauf um 5° im Gelände an, sodass das Rückfliessen des einlaufenden Wassers unmöglich wird und gleichzeitig eine grössere Wassermenge aufgespeichert werden kann. Dieser seitliche Anstieg lässt mit grosser Wahrscheinlichkeit auf ein Wasserbecken schliessen. Das Becken ist von einer Staumauer umgeben, die bei dem Einlauf eine Höhe von 1,1 m und bei dem Auslauf eine solche von 0,8 m erreicht. Die einstige Höhe des Rundbaus ist freilich nicht mehr zu ermitteln.

Die Zuleitung des Wassers.

5. Eine Quelle an der sogenannten Rabbenfluh, am Steilabfall des linken Aareufers bei der sog. Karlsruhe, führt heute noch von dort nach dem Engemeistergut. Sie liegt mit 552 m ü. M.

3 m höher als der von uns angenommene Wasserspeicher bei dem Pulverturm und 21 m höher als das Bad. Sie könnte gut als Quellzuleitung zum Wasserspeicher auf dem Engemeistergut gedient haben.[1])

6. Die Ableitung des Wassers kann zur Stunde noch nicht in allen Einzelheiten festgehalten werden. Sehr wahrscheinlich bestanden



B. **Château d'Eau à Nîmes.**
(Nach E. Espérandieu, Nîmes. La Rome française et le Gard pittoresque, 1926, 29.)

mehrere Ausläufe nebeneinander, wie schon aus dem grossen Zwischenraum (4,5 m) zu entnehmen ist. Während der Einlauf ständig offen stand und die Füllung des Beckens über Nacht ermöglichte, muss der Auslauf durch eine Art Bretterschleuse abgeschlossen worden sein; allfällig überfliessendes Wasser nahm den Weg durch heute verschwundene Wasserkanäle, die letzten Endes in das Strassenbett des Töpferdorfes mündeten. Neben-

[1]) Herr E. Albrecht, Stadtgeometer, hatte die Güte, diese Zahlen durch seine Organe an Ort und Stelle nachprüfen zu lassen.

leitungen führten mutmasslich zu den Zisternen, deren eine bei 1,9 m mittlerem Durchmesser und 28 m Tiefe eine Wassermenge von 793 hl fassen konnte. Für das Bad stand jedenfalls genügend Wasser zur Verfügung, indem der Wasserspeicher bei angenommener Mindesthöhe von 2 m nahezu 12,000 hl aufnehmen konnte. Noch eines:

Der Osttrakt des Badegebäudes scheint, soweit sein trümmerhafter Zustand einer Deutung zugänglich ist, neben einer richtigen Steinmauer zum Tragen der Säulen der Vorhalle eine gedeckte Wasserleitung enthalten zu haben, von der Wasserzuleitungen zum Bade vermutlich auf Steinkonsolen abzweigten und das nötige Wasser für die Heizwannen und auf der Nordseite für das Kaltbad lieferten. Alle diese Fragen der Wasserableitung bedürfen noch eingehender Untersuchungen.

Wasserleitungsstollen und Quellfassungen.

Den Römern war ein anderes Mittel bekannt, Quellwasser für den Gebrauch zu beschaffen. Dies geschah durch Wasserleitungsstollen und durch Quellfassungen. Das Berichtjahr führte zur Anlage eines Entlastungsweges von der Tiefenaustrasse zur Reichenbachstrasse, des neuen Kastellweges. Nördlich der Stallungen von «Bethanien» abzweigend, führt dieser Weg an den Steilhang nordwestlich des dortigen Wohnhauses; dort schnitten die Arbeiter bei Kote 540 einen mächtigen Wasserleitungsstollen an, der von der nördlichen Hausecke 85 m tief in nordwestlicher Richtung in den Mergel vorgetrieben wurde. Er besass eine Höhe von 1,8 m und eine Stollenbreite von 0,5 m. Heute noch fliesst Wasser aus diesem Stollen und bedient einen Brunnen. In der Aufschüttung kam eine ganz seltene keltische Bronzemünze zum Vorschein, einen Krieger im Helm darstellend, und ein niedriges Fläschchen aus grauem Ton. Beide gehören etwa der Tène II an und beweisen sattsam die Anwesenheit keltischer Stämme auf der Enge.

Kurze Zeit später schnitten sie 90 m westwärts bei Kote 543 eine ganz einfache Quellfassung an, die 15—20 Minutenliter lieferte. Sie bestand aus flachen Steinplatten, die zu einer kleinen Brunnstube von 60 cm Breite und 50 cm Höhe aufgeschichtet waren. Darauf ruhte eine Kiesschicht, 30—40 cm mächtig. Hier fehlte jegliche datierende Beigabe, sodass man immer im Ungewissen bleiben wird, welcher Zeit sie angehört. Die Pläne verdanken wir der Freundlichkeit des Herrn Ingenieur F. Maurer in Bern. Unzweifelhaft aber gehörten die Wasserleitungsstollen der römischen Zeit an. Beispiele haben wir in der Grubenmatt bei

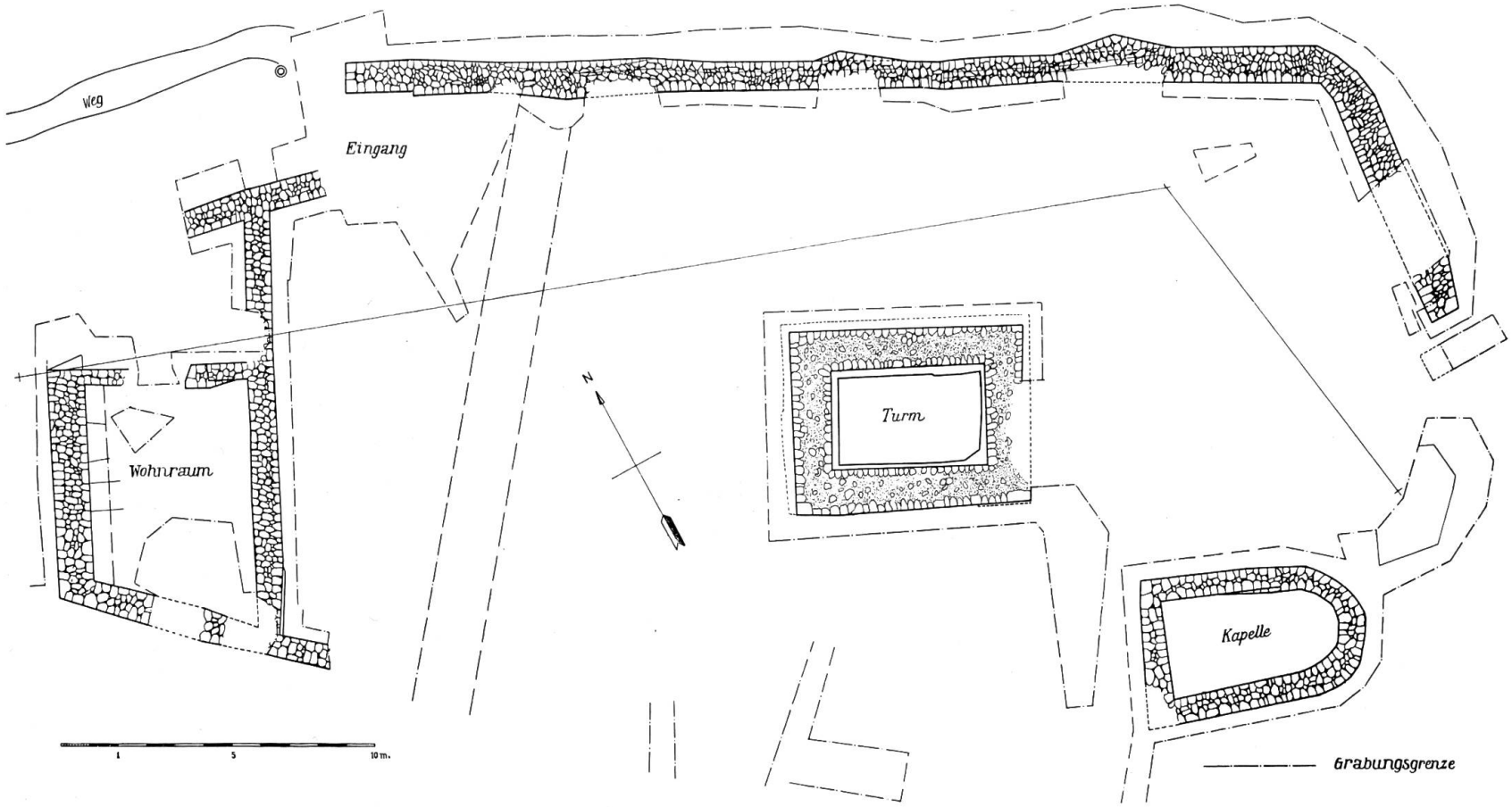
Petinesca, in Bremgarten bei Bern u. a. m. Wasserleitungskanäle aus Kalkstein sind im Dorfe Rüti bei Büren gefunden worden. Siehe Näheres unter diesem Fundort. Von Herrn J. Hofer in Biberen, Gem. Ferenbalm (Amt Laupen) erhielten wir vor Jahren ein bisher noch ungedeutetes Bronzefundstück; es besteht aus einem Wasserverteiler aus Bronze mit kreisrunder Einlauföffnung und ausladendem Ausguss. Länge 13,5 cm, Breite 13,6 cm, Höhe 3,1 cm. Durchmesser der kreisrunden Öffnung 5,5 cm, Breite des Ausgusses 13,6 cm. Der Fundort Biberen muss eine römische Ansiedlung aufweisen und der Wasserverteiler dürfte von einer dortigen Wasserkunst herrühren.

4. Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Schwandiburg bei Deisswil (Gemeinde Stettlen).

Von O. Tschumi.

Nach der Ausgrabung des Wohnturms von Oberwangen bei Bern wurde vom Bernischen Lehrerverein ein zweiter Versuch unternommen, mit stellenlosen Lehrern ein Ausgrabungslager durchzuführen. Die Arbeiten begannen im Sommer 1938. Von Bund, Kanton und dem Bernischen Lehrerverein wurden die nicht unbeträchtlichen Kredite grosszügig bewilligt. Als Lagerleiter wurde Herr O. Walther bestimmt und als Grabungsleiter Herr C. Feller in Muri; für gute Verpflegung war unser Küchenchef, Herr Wermeli, besorgt; die Oberleitung lag in den Händen des Unterzeichneten. 14 stellenlose Lehrkräfte fanden sich willig ein, um im Dienste der Wissenschaft eine mittelalterliche Burg auszugraben, deren Untersuchung ihnen für den späteren Unterricht in Heimatkunde wertvolles Anschauungsmaterial verhiess.

Die Wahl der Schwandiburg war weniger durch ihre geschichtliche Bedeutung gegeben, als vor allem durch das lebendige Interesse des Grundbesitzers, des Herrn H. Bühlmann in Deisswil, an der Geschichte der Burg selbst, die zum grössten Teil auf seinem Grund und Boden liegt. Ganz besonders danken wir ihm für die Schenkung der Fundgegenstände, von denen wir einige unserer Sammlung einverleibten, während die Grosszahl auf den Wunsch des Stifters der Schulsammlung Stettlen zufiel. Andererseits durften wir auf das Wohlwollen der Behörden von Stettlen rechnen. Die Gemeinde- und Schulbehörden mit Herrn Pfarrer M. Rüetschi stellten uns nämlich ihren schönen Zeichnungssaal und den Küchenraum samt Speisesaal unentgeltlich zur Verfügung und kamen auch sonst unserm Vorhaben in jeder Weise entgegen. Ihnen allen, namentlich auch der Lehrerschaft und der Familie Stettler, sei hier in aller Form der wärmste Dank ausgesprochen. Unter den Freiwilligen waren einige junge Lehrer aus dem Berner Jura eingerückt, die sich im fremden Sprachgebiet und in der ungewohnten Arbeit rasch zurechtfanden. Mit Hilfe von Kurzvorträgen wurden sämtliche Freiwilligen in die geschichtliche Lage des Ausgrabungsgegenstandes eingeführt. Die



Die Burganlage der Schwandiburg in Deisswil bei Stettlen.
Die Hauptburg mit Wohnung, Bergfried, Kapelle und Umfassungsmauer.

Vermessung der Anlage vorerst durch Herrn Geometer Wildberger und die erste Anleitung im Ausgraben und Erhalten der Funde waren ständige Aufgaben, denen sich die Teilnehmer mit Interesse widmeten. Gleichzeitig bot sich den jungen Lehrern Gelegenheit, Stellvertretungen zu übernehmen, was gelegentlich zur Folge hatte, dass nur noch wenige Arbeitsfreiwillige im Lager zurückblieben. Das führte aber schliesslich zur vorzeitigen Schliessung des Lagers auf Weisung der Eidg. Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung. Diese wies mit einem gewissen Recht auf die hohen Kosten des Lagers hin, die bei kleiner Teilnehmerzahl nicht mehr tragbar seien. Da nun in gewissen Kreisen der im Amte stehenden Lehrer und unter den Stellenlosen selbst der Gedanke eines solchen Arbeitslagers nicht recht Boden zu fassen vermochte, entschlossen sich die Leitenden bis auf weiteres auf solche zu verzichten. Den Mitgliedern der Kommission für die Arbeitslager, Herrn Zentralsekretär Otto Graf und Fräulein Peter, sowie den Herren des Kantonalvorstandes spricht der Schreibende den besten Dank für ihr bekundetes Verständnis und die grosse Mühewaltung aus.

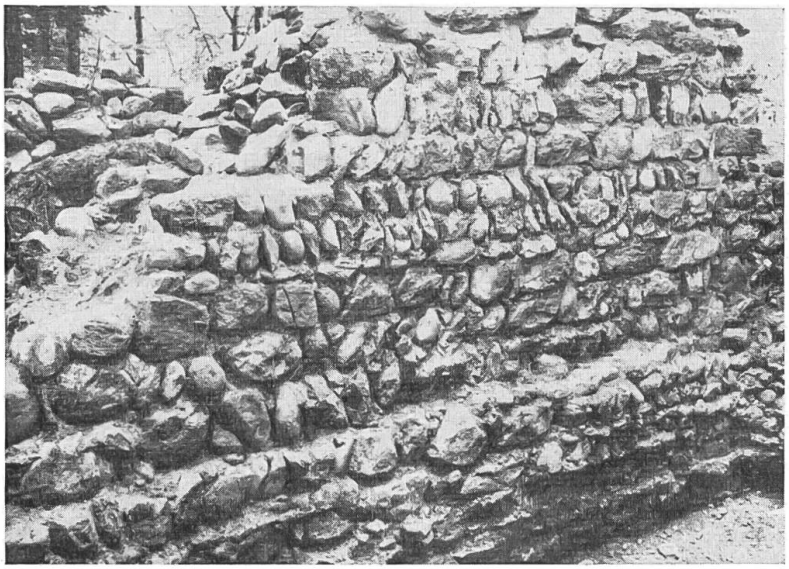
Die Burganlage auf der sog. Schwandiburg.

Zur Burganlage gehören drei Teile:

I. Ein wohl urgeschichtlicher Ringwall am Ostfuss des Hügels.
II. Eine Vorburg auf dem ersten Plateau mit einer Zisterne.
III. Die Hauptburg mit Wohnung, Bergfried, Kapelle und Umfassungsmauer.

Wir entschlossen uns zur Ausgrabung der letzteren. Sie misst 50 m Länge und 10—25 m Breite, und war rings von einer 1—1,3 m mächtigen Umfassungs- oder Ringmauer umgeben; diese ist auf der Nordseite ganz erhalten, ebenso auf der schmalen Westseite, zur Hälfte auf der Ostseite, nur teilweise im Südwesten. Das Eingangstor lag im Südwesten; dies geht aus einem sanft ansteigenden Zugangsweg, dem Verlaufe der Nordmauer und der Lage des Westflügels der Burg hervor, die einen Zwinger von 2—3 m Breite einschliessen, der zur Toranlage gehört haben muss. Nach Erstürmen des Tores befand sich der Angreifer in einem zwingerähnlichen Raum, ähnlich dem propugnaculum (Zwinger) der römischen Festungstore, wo er noch einmal den erbitterten letzten Widerstand der Verteidiger überwinden musste. Die Ringmauer wies stellenweise, vorwiegend in den untersten Lagen Findlinge und Bruchsteine ohne Mörtelverband auf, eine Bautechnik, die auf das 9./10. Jahrhundert schliessen lässt. Das sind vielleicht die Anfänge der Burg. Der Westflügel mit 1,3 m mächtiger Aussenmauer wies drei unregelmässige Wohnräume auf, von denen der nordwestliche infolge Baumbestandes

nicht völlig ausgegraben werden konnte. Es ist das eigentliche Wohngebäude (Pallas), das von dem Bergfried getrennt gebaut wird. Ungefähr in der Mitte des Burgplateaus erhob sich der mächtige Bergfried mit 9 m Länge und 7 m Breite, der einen Hohlraum von 6 × 3 m umschloss. Der Bergfried wies Mauern von 1,5 m Mächtigkeit auf, auf denen sich noch aufgehendes Mauerwerk vorfand, innen und aussen mit Oberkantabsatz. Das Mauerwerk des Bergfriedes erinnert in seiner Technik schwach an das römische Fischgrätenmuster. Es werden die Steine reihenweise etwas schräg, dann auch wieder gerade gestellt, so dass man vor allem deutlich den Eindruck von vielen Steinschichten erhält. Das ist von den



Mauerwerk des Bergfrieds, Nordseite.

römischen Bauten her bekannt. Aber diese Technik ist auch im Mittelalter weiter geübt worden, so dass sie zur Datierung nicht immer zu verwenden ist. Hier aber, wo die Funde mit verschwindenden Ausnahmen dem Hoch- und Spätmittelalter angehören, wird über die Zeitstellung kein Zweifel walten können. Im Innenraum kamen eine schöne Anzahl bemerkenswerter Funde zum Vorschein, wie Eisenbolzen sowie ein schöner Brettstein aus Knochen und zahlreiche Scherben.

In der SO-Ecke des Burgplateaus hatten wir das Glück, auf die Grundmauern einer halbkreisförmigen Anlage (8 × 5 m) zu stossen. Im Osten war sie durch einen Halbkreis abgeschlossen, im Westen durch eine Quermauer, ungefähr N-S streichend. Es kann sich nur um eine Burgkapelle mit Apsis im Osten und Quermauer mit Eingangstor im Westen handeln.

Die Funde.

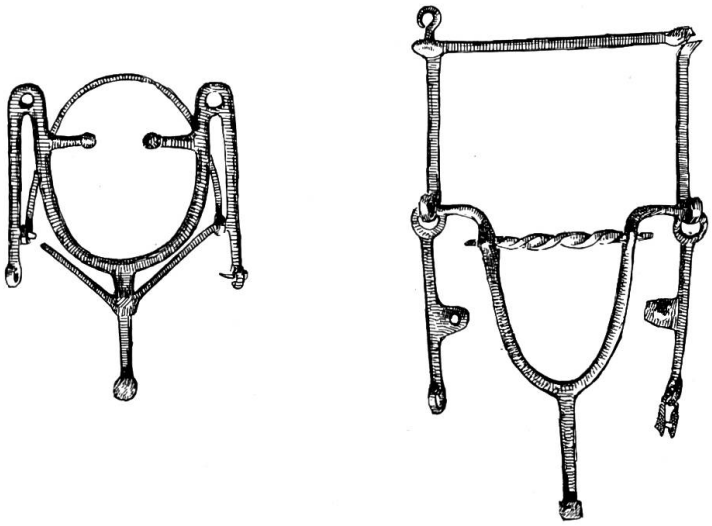
Ausser zahlreichen Knochenfunden von Haus- und Wildtieren haben wir ungezählte Scherben, meist unverziert, wenige mit dem Wellenlinienmuster, das in der spätern Karolingerzeit aufkommt, aber bis ins Hoch- und Spätmittelalter im Gebrauche war; die meisten unverziert, aus fest gebackenem, typisch mittelalterlichem Ton. Auch zwei steinzeitliche Scherben fehlten nicht. Daneben folgen 12 Eisenbolzen, mit geschlossener oder geschlitzter Dülle, ein gewölbtes Türschloss, ein halber Pferdesporn, ein Hufeisen, eine Beschlägplatte, ein romanischer Brettstein aus Knochen und ein gotischer Türschlüssel aus Eisen. Diese zwei letzteren erlauben eine ungefähre Datierung der Anlage etwa in die Zeit von 1275, das Jahr der Einweihung der Kathedrale von Lausanne; deren Baustil zeigt die Übergangsformen von der romanischen zur gotischen Kunst. Ähnlich verhält es sich mit den Funden: Der Brettstein mit dem in Flachrelief geschnitzten Bild eines Vogels birgt im romanischen Rund den kräftig auffliegenden Vogel; der Türschlüssel mit Ring in Form eines aufrecht stehenden Vierecks gehört schon der Gotik an. Wir dürfen also die beiden Funde ungefähr in das Jahr 1275 setzen. Aus dem Mauerbau ohne Mörtelverband müssen wir unter Vorbehalt schliessen, dass die Burg im 9./10. Jahrhundert erstmals errichtet wurde. Wahrscheinlich stand damals schon der Bergfried und diente als Wohnturm mit verschiedenen Stockwerken. Nach F. Sprater fand im Burgenbau im 12. Jahrhundert die Trennung in Bergfried und Wohngebäude (Pallas) statt, wodurch der Bergfried zum reinen Befestigungsturm wurde.

Romanischer Brettstein, nat. Grösse.

Das Stangengebiss.

Ein interessantes Stück ist ein eisernes Stangengebiss, über dessen praktische Verwendung man anfangs völlig im Unklaren war. Unser Personal in der Werkstätte befasste sich auch eifrig mit der Frage und vertrat diese Erklärung, umsomehr als ein ähnliches Stück in der Historischen Sammlung als Stangengebiss geradezu bezeichnet war. Unser Stück besteht aus einem massiven Mundstück (15,9 × 11,3 cm) mit dünner Kinnkette und einem jetzt fehlenden Zaumteil, vermutlich

rechteckiger Form, in dem die Zügel liefen. Durch Anziehen der Zügel wirkte die Stange hebelartig auf die Kinnlade ein, insbesondere der 7,3 cm lange Dorn mit dem abgeplatteten Kopfe. Das Vorkommen dieses Stangengebisses auf der Schwandiburg erlaubt den sicheren Schluss auf Reittiere und damit auf eine gehobene Lebens-haltung der dortigen Ritter.

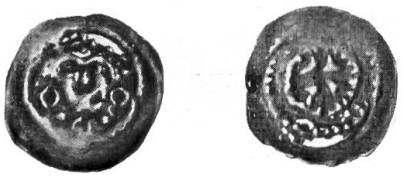


Stangengebisse, ungefähr ¼ nat. Grösse.
a. Deisswil b. Historische Sammlung Museum Bern.

Der Denar.

Über eine Silbermünze, die in dem Schutt zum Vorschein kam, gibt Herr Direktor Dr. R. Wegeli gütig folgenden fachmännischen Bericht: « Denar. Kopf mit Perlen-diadem. Seitlich und unten je ein grosser Ring. Rs. Kreuz in doppeltem Perlkreis. 16,7 mm, Gew. 0,385 gr. Typ von Niederbipp. »

Im Gegensatz zu diesen doppel-seitigen eigentlichen Münzen stehen die einseitig geprägten Münzbrakteaten, die auf der Hauptseite dasselbe Gepräge er-haben, auf der Rückseite vertieft zeigen. Das Volk nannte sie Blechmünzen oder strube Pfennige. Diese Art Prägung setzte in Deutschland um 1125 ein.



Denar.
a. Vorderseite b. Rückseite

Schlussfolgerungen.

Die erste Frage die wir aufwerfen müssen, geht nach den Edeln auf der Schwandiburg. Waren es die Herren von Schwanden oder die Herren von Stettlen? Die Quellen geben folgende Auskunft:

Herren von Schwanden werden in den bernischen Quellen in zwei Familien nachgewiesen. Freie Herren, benannt nach Schwanden bei Schüp-fen, treten erstmals mit Borcardus I. de Suanda um 1180 auf. Ihr be-kanntester Abkömmling ist Burchart IV., Mitglied des deutschen Ordens, 1275 Komtur zu Köniz. Die zweite bürgerliche Familie führte ihren Namen wahrscheinlich nach einer der Ortschaften Schwanden im Berner Oberland. Ein Rudolf Schwander ist 1437 Kleinrat, 1440 Kastlan von

Zweisimmen (HBLS). Diese letztere Familie scheidet offenbar für uns aus, vermutlich auch diejenige der Freiherren von Schwanden, deren Stammsitz bei Schüpfen mit der Schwandiburg bei Stettlen nichts zu tun hat. Diese ist also wahrscheinlich die Burg der Ritter von Stettlen. Nicht viel mehr erfahren wir von den Herren von Stettlen. Ein Conradus von Stetelon erscheint 1146 als Zeuge bei einer Schenkung neben Wernher von Tun, Burchard von Heimberg, Ulrich und Burchard von Signau, Anselm und Diethelm von Worb, dem Priester Werner von Münsingen, Hess von Affoltern und Hupold von Gerenstein[1]). Es ist wahrscheinlich, dass darunter einer der Freien auf der Schwandiburg bei Stettlen vorhanden ist, denn eine Anzahl Mitzeugen stammen aus der nächsten Nachbarschaft von Stettlen. 1231 ist ferner Ulrich von St. als Zeuge einer Schenkung tätig[2]). Im Jahre 1250 werden die Brüder Burcardus und Heinricus de Stettelon als Zeugen genannt[3]), ein Heinrich 1257 als Kaufzeuge[4]). 1267 wird Werner von Stettlen, bonae memoriae als Inhaber von Gütern in Rüfenach erwähnt[5]). Von da an werden die Freien von Stettlen nicht mehr in den Quellen aufgeführt. Da tritt nun an die Stelle der schriftlichen Nachricht das Ausgrabungsergebnis: Um 1275 herum sitzt auf einer stattlichen Burg mit Vorburg und Hauptburg ein Ritter, der in einem gewissen Wohlstand lebt. Sein fester Wohnsitz beherrscht als Talsperre die Strassen, die vom Tal der Worblen nach Norden, Osten und Westen führen. Das Vorkommen von Sporn und Stangengebiss lässt auf das Halten von Reitpferden und wohl auf eine gehobene Lebenshaltung schliessen. Die Anlage einer bei uns seltenen Burgkapelle, wenn auch bescheidenen Umfanges, entspricht dem allgemeinen Gebrauch.

Zum Schlusse sei noch ein Wort über den Kirchenpatron von Stettlen angefügt.

Die Kirche von Stettlen und der Kirchenpatron St. Blasius.

Eine Kirche ist in Stettlen erstmals 1239 nachgewiesen, indem ein Rodolfus plebanus de Stetelon wiederholt als Zeuge in Streitigkeiten und Übereinkünften erscheint. 1278 tritt ein Leutpriester P. von Stettlen als Zeuge einer Schenkung auf[6]). Als Kirchenpatron von Stettlen ist St. Blasius sicher bezeugt. Die landläufige Auffassung ging dahin, dass dieser vermutlich deutsche Kirchenheilige von den Zähringern in die Schweiz verpflanzt worden sei. Nun kann man aber nachweisen, dass

[1]) FRB I, 421.
[2]) FRB II, 114.
[3]) FRB II, 327.
[4]) FRB II, 457.
[5]) FRB II, 686.
[6]) FRB III, 237 f.

der Heilige San Biagio, der in deutscher Sprache zu St. Blasius umgewandelt wird, 750 als Bischof in Verona starb. Er galt als Märtyrer. Sein Festtag ist der 22. Juni[1]). Als weitere Orte, wo er verehrt wurde, sind Bellinzona, das Kloster Rheinau, wo er neben Mauritius verehrt wurde, St. Blaise, Madiswil und Stettlen nachgewiesen. Dadurch wird ersichtlich, dass der hl. Blasius aus dem Süden stammt und mutmasslich mit dem burgundischen Heiligen Mauritius zusammen aus Kleinburgund nach der Ostschweiz und Deutschland verpflanzt wurde.

Zum Schlusse habe ich noch Herrn Ingenieur O. Kissling, dem Leiter des Technischen Arbeitsdienstes, für die Bereitwilligkeit zu danken, das Planmaterial durchsehen und ergänzen zu lassen. Diese Arbeit wurde in vorzüglicher Weise von dem Russlandschweizer, Herrn Ingenieur Bruderer, durchgeführt, wofür wir ihm ebenfalls den besten Dank abstatten.

[1]) Die Angaben über S. Biagio entnehme ich dem Buche von Capelli, Cronologia et cronografia, Ed. U. Hoepli 1930, auf das mich mein Freund H. Rennefahrt gütig verwiesen hat. Ihm danke ich den Hinweis auf S. Biagio.